Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 162 (1994)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

5/1994 3. Februar 162. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Solidarität der Nicht-Kranken – Solidarität der Kranken Zum Welttag des Kranken und zum Tag der Kranken 61

Das Leiden als «heilbringendes Leiden» Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum 2. Welttag des Kranken 62

Was für ein Wort, in Vollmacht und Kraft (Lk 4,36)! 6. Sonntag im Jahreskreis: Mk 1,40–45 63

Einige Schwerpunkte im Leben der Bistumskirche Basel 1993 Ein Rückblick aus der Sicht des Pastoralamtes, vorgelegt von
Max Hofer 64
Adrian Ackermann-Kuonen 67

Die Slowaken-Seelsorge 67

Die Tschechen-Seelsorge 69

Respekt für die kulturell Anderen 69

Hinweise 70

Amtlicher Teil 72

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Fischingen: Kleine Monstranz mit Reliquie der hl. Idda

Solidarität der Nicht-Kranken – Solidarität der Kranken

In der römisch-katholischen Weltkirche wird am 11. Februar zum zweiten Mal der Welttag des Kranken begangen, während der schweizerische Tag der Kranken am 6. März bereits zum 51. Mal begangen werden kann.[1] In der Botschaft zum Welttag – sie ist nachstehend im Wortlaut dokumentiert – bedenkt Papst Johannes Paul II. das Leiden als «heilbringendes Leiden» und also in einer Perspektive, in der das gläubige Tragen des Leidens zu einem Ausdruck der Solidarität der Leidenden mit den Nicht-Leidenden werden kann.

Auch der schweizerische Tag der Kranken stellt dieses Jahr mit dem Motto «Der Patient und sein soziales Umfeld – Die Nähe von Gesunden und Kranken» als besonderes Anliegen die Solidarität heraus, nur in der umgekehrten Reihenfolge. Dabei ist die Reihenfolge dieser Solidaritäten keine Frage der Wertung, sondern des Zugangs zu einem grundlegenden Moment der «conditio humana», sind doch – wie alt Regierungsrat Paul Manz im offiziellen Aufruf zu diesem Solidaritätstag sagt – Gesundheit und Krankheit Nachbarn, Geschwister:

«Gesundheit sei die Hauptsache – so fassen wir oft unsere Lebensphilosophie zusammen. Viele unter uns gehen noch weiter und halten ihre Gesundheit für ihr Verdienst. Weil sie Sport treiben, sich gesund ernähren, weil sie mässig leben und das Rauchen sein lassen. So weit, so gut. Gesundheit indessen ist brüchig und nie gesichert. Eigene Verdienste hervorzustreichen, tönt in den Ohren von Kranken oft als Arroganz und Überheblichkeit.

Wie rasch setzt ein Unfall wohlgemute Pläne ausser Kraft! Häufiger als erwartet, setzt eine Krankheit auch robusten Menschen Grenzen und reisst sie heraus aus ihrem Alltag. Krankheit isoliert. Sie bringt eigene Ängste hervor und Sorgen bei den Angehörigen. Die Zukunft ist ungewiss.

Freilich verfügen wir in der Schweiz über ein hochentwickeltes Gesundheitswesen. Es fehlt weder an Spitälern noch an Ärzten und Pflegenden. Und Versicherungen dämpfen die materiellen Sorgen. Dennoch: Mit der Auslieferung an die Krankheit und mit den Folgen von Unfällen muss ich selber fertig werden. Krankheit ist mehr als eine Störung, sie ist ein Ereignis, das den Menschen in seiner Ganzheit trifft.

Hier setzt die Solidarität und Mitmenschlichkeit der ‹Gesunden› ein. Nicht Mitleid ist gefragt, keine billigen Trostpflaster helfen dem Kranken weiter, sondern nur *Nähe* und *Begleitung*. Kranke sollen den Gesunden erleben als Freund, als Freundin, welche wissen, dass Ge-

sundheit und Krankheit Nachbarn sind, Geschwister im Lebensschicksal.

Der Tag der Kranken – einmal im Jahr hevorgehoben – soll zur gegenseitigen Zuwendung und Hilfe aufrufen. Denn, recht verstanden, stehen sich Gesunde und Kranke nicht als Gebende und Nehmende gegenüber. Häufig sind es gerade die Kranken, welche Gesunde mit Hoffnung, Lebenswillen und neuen Perspektiven bereichern. Ein Tag der Kranken kann darum zu einem Tag der Gesunden *mit* den Kranken werden!»

Dieser Gedanke verbindet so die Solidarität *mit* den Kranken mit der Solidarität *der* Kranken – ein Gedanke, der in der Perspektive eines religiösen Glaubens vertieft und bereichert werden kann, zu dem aber schon eine humane Weltanschauung und ein Solidaritätsethos verständliche Zugänge eröffnet. Mit gutem Grund unterstützen denn auch kirchliche Kreise den Tag der Kranken.[2]

Rolf Weibel

[1] Das Sekretariat befindet sich in 4900 Langenthal, Schorenstrasse 37, Telefon 063 - 23 39 63.

[2] Früher wurde der offizielle Presseaufruf auch vom Bischof von Chur, Dr. Johannes Vonderach, unterstützt, während heute nur noch der Präsident des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes unterzeichnet – obwohl die Schweizer Bischofskonferenz, dem Päpstlichen Rat für die Pastoral im Krankendienst entsprechend, ein eigenes Ressort «Gesundheitswesen, Kirchliche Heime» eingerichtet hat.

Dokumentation

Das Leiden als «heilbringendes Leiden»

1. Euch, geliebte Brüder und Schwestern, die ihr an eurem Körper und an eurem Geist die Zeichen des menschlichen Leidens tragt, spreche ich mit Liebe meine Zuneigung aus anlässlich des *Welttages des Kranken.*

Besonders grüsse ich euch Kranke, die ihr die Gnade des Glaubens an Christus habt, an den Sohn des lebendigen Gottes, Mensch geworden im Schoss der Jungfrau Maria. In ihm, der mit allen Leidenden innig verbunden ist, der zum Heil der Menschen gekreuzigt wurde und auferstanden ist, findet ihr die Kraft, euer Leiden zu ertragen als *«heilbringendes Leiden».*

Ich möchte jedem Einzelnen von euch, an jedem Ort der Erde, begegnen können, um euch im Namen des Herrn Jesus, der *«Gutes tat und alle heilte»,* die krank waren (Apg 10,38), zu segnen. Ich möchte bei euch sein, um eure Leiden zu lindern, um euren Mut zu stärken, um eure Hoffnung zu stillen, damit ein jeder aus sich selbst ein Geschenk der Liebe zu Christus, zum Wohl der Kirche und der Welt machen kann.

Wie Maria unter dem Kreuz (vgl. Joh 19,25) möchte ich am Leidensweg so vieler Brüder und Schwestern stehen, die in diesem Augenblick unter Bürgerkriegen leiden, die in Krankenhäusern dahinsiechen oder die um ihre Lieben kämpfen, welche Opfer der Gewalt geworden sind. Die Hauptfeierlichkeiten des diesjährigen *Welttages* werden im marianischen Heiligtum von Czestochowa begangen, um durch die mütterliche Fürsprache der Allerseligsten Jungfrau die göttliche Gabe des Friedens und sogleich auch geistige und körperliche Stärkung der Kranken und Leidenden zu erbitten, die in Stille ihre Opfer der Königin des Friedens darbringen.

2. Aus Anlass des *Welttages des Kranken,* möchte ich die Aufmerksamkeit der Kranken, der Mitarbeiter im Gesundheitswesen, der Christen und aller Menschen guten Willens, auf das Thema des *«heilbringenden Leidens»* lenken. Das heisst, auf den christlichen Sinn des Leidens, über den ich im Apostolischen Schreiben «Salvifici Doloris» geschrieben habe, welches am 11. Februar vor zehn Jahren erschienen ist.

Wie kann man überhaupt vom heilbringenden Leiden sprechen? Ist das Leiden nicht vielleicht ein Hindernis zum Glück und ein Grund, sich von Gott abzuwenden? Ohne Zweifel gibt es Drangsale, die aus menschlicher Sicht ohne irgendeinen Sinn erscheinen.

In Wirklichkeit aber hat der Herr Jesus, das fleischgewordene Wort, gesprochen: «Selig die Trauernden» (Mt 5,4), und es gibt eine höhere Sicht, nämlich die Sicht Gottes, die alle zum Leben ruft und, selbst durch Leiden und Tod hindurch, zu seinem ewigen Reich der Liebe und des Friedens.

Glücklich derjenige, der es vollbringt, das Licht Gottes in der Armut eines leidenden oder behinderten Lebens leuchten zu lassen!

3. Um im Leiden dieses Licht zum Leuchten zu bringen, müssen wir vor allem das Wort Gottes hören, das in der Heiligen Schrift niedergeschrieben ist, die man auch als *«ein grosses Buch über das Leiden»* (Salvifici doloris, 6) bezeichnen kann. In der Tat, wir finden in ihr *«eine lange Reihe von Situationen, die für den Menschen auf verschiedene Weise schmerzlich sind»* (aaO., 7), die vielfache Erfahrung des Übels, die unvermeidbar die Frage «warum?» (aaO., 9) hervorruft.

Diese Frage hat im Buch Ijob ihren Ausdruck in viel dramatischerer Weise gefunden und zugleich auch eine teilweise Antwort. Der Lebensweg dieses gerechten Menschen, der auf alle mögliche Weise trotz seiner Unschuld geprüft wurde, zeigt, dass *«es doch nicht wahr ist, dass jedes Leiden Folge von Schuld sei und den Charakter von Strafe habe»* (aaO., 11).

Die volle und endgültige Antwort auf Ijob ist Christus. *«Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf»* (Gaudium et spes, 22). In Christus ist auch das Leiden in das Geheimnis der *unendlichen Liebe* hineingenommen, welche vom *Dreifaltigen* Gott ausstrahlt und somit das Leiden Ausdruck der Liebe und Mittel der Erlösung werden lässt, eben heilbringendes Leiden.

Es ist in der Tat der *Vater,* der die totale Hingabe des Sohnes auserwählt hat, als Weg zur Wiederherstellung des seit der Sünde zerfallenen Bundes mit den Menschen: *«Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat»* (Joh 3,16).

Es ist der *Sohn,* der «dem eigenen Leiden entgegen geht, im vollen Bewusstsein seiner erlösenden Macht, der im Gehorsam gegenüber dem Vater geht, aber vor allem, *der mit dem Vater verbunden ist in dieser Liebe,* mit der er die Welt und den Menschen in der Welt geliebt hat» (Salvifici doloris, 16).

Was für ein Wort, in Vollmacht und Kraft (Lk 4,36)!

6. Sonntag im Jahreskreis: Mk 1,40–45

Ob der Aussatz eine sehr schmerzliche Krankheit ist oder nicht, weiss ich nicht. Sicher aber bedeutet er Verlust der Schönheit des Leibes und offenbar, je nach der Art des Aussatzes, eine geringere oder totale Ausgrenzung aus der Gesellschaft. Schönheit und Gesellschaftsfähigkeit – beides sind hohe Werte. Wenn wir etwa daran denken, was heutzutage, in einer vom Bild beherrschten Kultur, ein fotogenes Gesicht für eine Rolle spielt, so kann man den Verlust dieser Fotogenität in etwa ermessen. Auch auf Jesus hat der Verlust des Gesichtes Eindruck gemacht und hat sein Mitleid geweckt. Er heilt den derart Kranken auf seine Bitte hin und sorgt auch dafür, dass er durch eine amtliche Bestätigung seiner Heilung wieder voll und ganz gesellschaftsfähig wurde.

Man muss vermuten, dass der Geheilte seine neue Eingliederung in die Gesellschaft randvoll ausgekostet hat. Er geht von einem Ort zum andern und erzählt seine wunderbare Heilung und zeigt sie vor. Seine Auskündung des Wundertäters Jesus hat aber eine von Jesus ganz und gar nicht gewollte Wirkung. Die Leute konzentrieren sich jetzt auf den Wundertäter und laufen ihm der Wunder wegen nach. Und gerade das will Jesus nicht. Er versteht die Wunder nicht als Sensation. Nur ein paar Zeilen weiter oben spricht Jesus von seiner Sendung, überall das Reich Gottes zu verkünden (V. 38 f.). Im Grunde will er ja beides: helfen, heilen und zugleich von Gottes Reich künden. Doch sollte das eine das andere nicht verdrängen.

Geht es der Kirche unserer Zeit nicht auch so? Sie erntet Anerkennung, wenn sie humanitäre Hilfe leistet oder kulturelle Leistungen vorweisen kann, also wenn sie ganz auf die Nöte der Menschen eingeht. Aufgeschlossenheit ist ein beliebtes Wort dafür. Doch ihre Botschaft von Jesus und dem Anspruch Gottes an die Menschen ist weit weniger gefragt. Auch hier: Eines darf das andere nicht verdrängen.

Doch da ist in unserem Evangelium noch etwas, über das einmal nachzudenken sich lohnt: die Art und Weise, wie Jesus heilt. «Wenn du willst, kannst du mich rein machen», sagt der Aussätzige. Und Jesus nimmt sein Wort auf: «Ich will, sei rein.» Dem mächtigen Wort folgt die feststellbare Tat – im gleichen Augenblick.

Diese Art, mit einem kurzen, prägnanten Wort etwas zu vollbringen, ist bei Jesus nicht einmalig. Im Gegenteil, die meisten Heilungen geschehen so. Nicht bloss die Synoptiker berichten das, auch Johannes weiss um diese Art Jesu, zu heilen. Es muss sich also um eine eindeutig sichtbare charakterliche Eigenart Jesu handeln. Der kurze, fast herrische Befehl, ein Wort in Vollmacht. Man kann dafür viele Beispiele anführen.

Heilungen: «Steh auf, geh umher!» (Mk 2,11). «Effata» (Mk 7,34). Der Hauptmann von Kafarnaum sagt es offenbar aus Erfahrung: Wie ein Offizier sagt: Komm! Geh!, so kannst du sagen: Sei gesund! und es geschieht. Darum sprich nur ein Wort! (Mt 8,5–13).

Totenerweckungen: «Thalita kum!» (Mk 5,41). «Junger Mann steh auf!» (Lk 7,14). «Lazarus, komm heraus!» (Joh 11,43). Zu den Naturgewalten: «Schweig! Sei still!» (Mk 4,39). Nachfolgeworte: «Folge mir nach!» zu Levi (Mk 2,14). Zu Petrus, der über das Wasser will: «Komm!» (Mt 14,29).

Natürlich gibt es bei Jesus auch längere Darlegungen, immer dann, wenn es sich um einen Lehrvortrag handelt. Wo es aber um Begegnungen mit einem Kranken oder einem Jünger, um Anruf oder Aufruf geht, ist ein knappes befehlendes Wort typisch.

Was aber für Jesus typisch ist, sollte sich auch auf unser Reden mit ihm auswirken. Der Christus unseres Glaubens und unserer Gebetsworte darf doch nicht ein anderer sein als der historische Christus, den wir aus den Evangelien herauslesen. Es gilt also auch für unser Reden mit ihm, was er für das Gespräch mit dem Vater fordert: Ihr sollt beim Beten nicht viele Worte machen (Mt 6,7).

Die Lehrer der Mystik reden hier vom Gebet der Einfachheit. Das hat eher nur eines als fünf Worte. Aber dieses eine trifft auf einen, der auch gern mit einem einzigen Wort Menschen anruft oder aufruft.

Ein vollmächtiges Reden haben wir in unsern Sakramenten. Darum sollten auch die sakramentalen Worte kein Wortschwall sein. Ein Wort etwa bei der Sündenvergebung wie: «Im Namen Jesu, sei heil!» dürfte besser sein als die jetzige lange Lossprechungsformel. Gut in dieser Richtung ist das Spendewort der Eucharistie: Der Leib Christi. Amen. Weniger kann also mehr sein.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

Es ist der *Heilige Geist,* der, durch den Mund der Propheten, die Leiden voraussagt, die Christus freiwillig auf sich nimmt für die Menschen und, in gewisser Weise, an Stelle der Menschen: *«Er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen… Der Herr lud auf Ihn die Schuld von uns allen»* (Jes 53,4–6).

4. Bewundern wir, Brüder und Schwestern, die Vorsehung der göttlichen Weisheit! Christus *«hat sich der Welt des menschlichen Leidens genähert, dass er selbst dieses Leiden auf sich genommen hat»* (Salvifici doloris, 16): er ist uns in allem gleich geworden ausser der Sünde (vgl. Hebr 4,15; 1 Petr 2,22), er hat unsere menschliche Natur mit allen ihren Begrenzungen angenommen, bis zum Tod (vgl. Phil 2,7–8), er hat sein Leben für uns hingegeben (vgl. Joh 10,17; 1 Joh 3,16), damit wir das Leben haben, das neue Leben des Geistes (vgl. Röm 6,4; 8,9–11).

Manchmal geschieht es, dass durch das Gewicht eines plötzlichen und unerträglichen Leidens jemand einen Vorwurf gegen Gott richtet und ihn der Ungerechtigkeit bezichtigt; aber die Klage stirbt auf den Lippen derer, die den Gekreuzigten betrachten, der «freiwillig» und «unschuldig» (Salvifici doloris, 18) leidet. Einen Gott, der sich mit dem menschlichen Leiden verbindet, kann man nicht mehr anklagen!

5. Die vollkommene Offenbarung des Heilswertes des Leidens ist die Passion

des Herrn: *«Im Kreuz Christi hat sich nicht nur die Erlösung durch das Leiden erfüllt, sondern das menschliche Leiden selbst ist dabei zugleich erlöst worden»* (aaO., 19). Christus hat *«sein Leiden dem Menschen geöffnet»* und der Mensch findet in ihm seine eigenen Leiden wieder, die *«bereichert durch einen neuen Inhalt und eine neue Bedeutung»* (aaO., 20) sind.

Die Vernunft, die schon den Unterschied zwischen Leiden und Übel erkennt, versteht, erleuchtet durch den Glauben, dass alles Leiden durch die Gnade eine Fortführung des Geheimnisses der Erlösung werden kann, auch wenn sie bereits in Christus vollkommen ist, jedoch *«ständig offen bleibt für jede Liebe, die in menschlichem Leiden ihren Ausdruck findet»* (aaO., 24).

Alle Widerwärtigkeiten des Lebens können Zeichen und Vorausdeutungen der zukünftigen Herrlichkeit sein. *«Statt dessen freut euch, dass ihr Anteil an den Leiden Christi habt in dem Masse, wo ihr teilnehmt an den Leiden Christi»,* so ermahnt der erste Petrusbrief, *«denn so könnt ihr auch freuen, bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit voll Freude jubeln»* (1 Petr 4,13).

6. Ihr wisst aus Erfahrung, liebe Kranke, dass in eurer Situation das Beispiel viel wichtiger ist als Worte. Ja, wir brauchen alle Vorbilder, damit diese uns helfen, den Weg der Heilung des Leidens zu gehen.

An diesem Gedenktag Unser Lieben Frau in Lourdes schauen wir auf zu Maria wie zu einer *lebendigen Ikone des Evangeliums des Leidens.*

Durchstreift mit dem Geist die Abschnitte ihres Lebens. Findet Maria in der Armut des Hauses von Nazareth, in der Erniedrigung des Stalles von Bethlehem, in den Strapazen der Flucht nach Ägypten, in der Ermüdung der demütigen und gesegneten Arbeit mit Jesus und mit Joseph.

Trotzdem erfuhr Maria die Prophezeiung des Simeon, die die Teilhabe der Mutter an den Leiden des Sohnes (Lk 2,34) voraussagte, in tiefer Weise als eine geheimnisvolle Vorbedeutung des Leidens. Zusammen mit dem Sohn begann auch sie, sich auf das Kreuz hin auszurichten. Tatsächlich *«erreichte das Leiden Marias dann auf dem Kalvarienberg, vereint mit dem Leiden Jesu, einen Höhepunkt, wie er schon vom rein menschlichen Standpunkt aus in seiner Grösse nur sehr schwer vorstellbar ist, der aber auf geheimnisvolle und übernatürliche Weise ganz gewiss fruchtbar wurde für das Heil der Welt»* (Salvifici doloris, 25).

Die Mutter Jesu wurde von der Sünde bewahrt, aber nicht vom Leiden. Deshalb identifiziert sich das christliche Volk mit der Figur der schmerzhaften Jungfrau, die im Leiden die eigenen Leiden birgt. Indem er sie betrachtet, tritt jeder Gläubige immer tiefer in das Geheimnis Christi und seines Leidens ein.

Versuchen wir, mit dem unbefleckten Herzen der Mutter Jesu, in dem sich in einzigartiger und unvergleichlicher Weise das Leiden des Sohnes zum Heil der Welt wiederspiegelt, in Gemeinschaft zu treten. Nehmen wir Maria, die der sterbende Christus seinen Jüngern zur geistigen Mutter gegeben hat, auf, und vertrauen wir uns Ihr an, um Gott treu zu sein auf dem Weg von der Taufe bis zur Herrlichkeit.

7. Ich wende mich nun an euch, Mitarbeiter im Gesundheitswesen, Ärzte, Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger, Priester und Ordensschwestern, technische und Verwaltungsangestellte, Sozialhelfer und Freiwillige.

Wie der gute Samariter steht den Kranken und Leidenden zur Seite und seid ihnen zu Diensten, respektiert in ihnen vor allem und immer die Würde der Person und, aus der Sicht des Glaubens, erkennt in ihnen die Gegenwart des leidenden Jesus. Bewahrt euch vor der Gleichgültigkeit, die aus der Gewohnheit entspringen kann; erneuert tagtäglich die Bereitschaft, Brüder und Schwestern für alle, ohne irgendeine Ausnahme zu sein; zum unentbehrlichen Beitrag eures Berufsstandes, zusammen mit den geeigneten Strukturen, fügt «das Herz» hinzu, das einzig es fertigbringt, diese menschlicher werden zu lassen (Salvifici doloris, 29).

8. Zum Schluss wende ich mich an euch, Verantwortliche der Nationen, damit ihr die Gesundheit, als Problem auf Weltebene, in bevorzugter Weise betrachtet.

Es gehört zu den Zielen des *Welttages des Kranken,* eine weitgehende Sensibilisierung über die schwierigen und unumgänglichen Probleme, die das Gesundheitswesen und die Gesundheit betreffen, ins Werk zu setzen. Etwa zwei Drittel der Menschheit entbehren noch der notwendigen gesundheitlichen Versorgung, während die Mittel, die in diesem Feld eingesetzt werden, oft viel zu unzureichend sind. Das Programm der Weltgesundheitsorganisation (Gesundheit für alle im Jahr Zweitausend), das als ein Trugbild erscheinen könnte, ermutigt vielmehr zu einer aktiven Solidarität. Die aussergewöhnlichen Fortschritte der Wissenschaft und der Technik, der Ausbau der Massenkommunikationsmittel tragen dazu bei, diese Hoffnung immer mehr auszubauen.

9. Geliebte Kranke, widersteht, gestärkt durch den Glauben, dem Bösen in all seinen Formen, ohne entmutigt zu werden und ohne dem Pessimismus zu verfallen. Ergreift die Möglichkeit, die euch Christus gibt, eure Situation zu verändern, als Ausdruck der Gnade und der Liebe. So wird auch euer Leiden heilbringend werden und wird die Leiden Christi vervollständigen zum Wohl seines Leibes, der die Kirche ist (vgl. Kol 1,24).

Euch allen, Mitarbeitern im Gesundheitswesen, die ihr euch dem Dienst an den Leidenden hingebt, wünsche ich Gnade und Frieden, Heil und Gesundheit, Lebenskraft, unaufhaltsamen Einsatz und unzerstörbare Hoffnung. Zusammen mit der mütterlichen Gegenwart der Heiligen Jungfrau, *Salus infirmorum,* begleite und stärke euch immer mein herzlicher Segen.

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 1993

Johannes Paul II.

Kirche in der Schweiz

Einige Schwerpunkte im Leben der Bistumskirche Basel 1993

Kirchliches Leben ereignet sich vor allem in den 530 Pfarreien und gegen 70 fremdsprachigen Missionen. Dabei gibt es im Leitungsdienst der Diözese Basel, den der Diözesanbischof mit seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen von Solothurn aus zu leisten versucht, einige Schwerpunkte. 1993 waren es aus der Sicht des Pastoralamtes:

■ Demission von Diözesanbischof Otto Wüst

Papst Johannes Paul II. hat am 26. Oktober 1993 die Demission von Diözesan-

bischof Otto Wüst angenommen. Der Diözesanbischof schrieb dazu persönlich: «Die elf Jahre, in denen ich meinen Bischofsdienst leisten konnte (1982–1993), waren gute Jahre, die mich den Segen und die Gnadenhilfe des Vaters der Erbarmungen und Gott allen Trostes oft spürbar erfahren liessen. Gott ist unendlich gut und gross und sein Erbarmen kennt keine Grenzen. Ich danke IHM aus ganzem Herzen für all das Erfreuliche und Beglückende, das er auch in unserer Diözese trotz allen menschlichen Versagens wachsen liess... Ich kann aber nicht verschweigen, dass ich oft sehr gelitten habe in meinem Dienst als Bischof von Basel. Ich meine damit nicht nur das Leiden an meinem Ungenügen. Ich denke auch an verschiedene Menschen in der Kirche, an deren weitverbreitete Entmutigung und Resignation, an spalterische Tendenzen, an ungerechte Kritik, auch an der Kirche.»

Das Domkapitel des Bistums Basel wählte Weihbischof Joseph Candolfi zum Diözesanadministrator, der bis zum Amtsbeginn des neuen Bischofs die Diözese leiten wird. Gemäss Staatsvertrag vom 26. März 1828 hat das Domkapitel das Recht und die Pflicht, aus den Diözesanpriestern den neuen Bischof von Basel zu wählen. Die 18 Domherren haben alle römisch-katholischen Frauen und Männer des Bistums eingeladen, «sich zur bevorstehenden Wahl des neuen Diözesanbischofs zu äussern». «Ein bemerkenswerter Aufruf!» kommentierte die Wochenzeitung «doppelstab» (Basel 18. 11. 1993): «Einer, der die Hoffnung weckt, das Bistum Basel könne im Stil und Geist von Otto Wüst weitergeführt werden. Und ein Zeichen dafür, dass demokratische Formen auch in einem hierarchisch geführten ‹Unternehmen Kirche› möglich sind.» Bis Ende 1993 hatte das Domkapitel die eingegangenen 1463 Briefe, an denen sich 6561 Personen beteiligten, ausgewertet. 131 Briefe mit insgesamt 840 Unterschriften stammen aus dem französischsprachigen Gebiet. Das Ergebnis bildet eine wichtige Hilfe, den für das Bischofsamt in der heutigen Zeit geeignetsten Diözesanpriester zu finden.

■ Über «Innerkirchliches» hinausblicken

Die Bistumsleitung bemühte sich, immer wieder über innerkirchliche Probleme hinauszublicken, um so möglichst dem Evangelium treu zu bleiben. Beim Jahresbeginn rief Bischof Otto Wüst zum Gebet für den Frieden in *Europa* auf. Mit seinem Bischofswort zur Fastenzeit «Nationale Selbstgerechtigkeit und christliche Solidarität fordern Umkehr des Herzens» wirft der Diözesanbischof die ernste Frage auf, «ob die christliche Solidarität heute noch die gestaltende Kraft unseres Volkes ist». In der Antwort erinnert er daran, dass die Solidarität «als Verpflichtung dem Menschen gegenüber, als Verantwortung für die Gemeinschaft ihre tiefsten Wurzeln im Evangelium hat... Diese Menschenliebe kennt keine Grenzen, nicht des Landes, nicht der ‹Rasse› und nicht des Glaubens.»

Der Diözesane Seelsorgerat befasste sich eingehend mit der Thematik «Christen in Europa». Unter den Themen «Europa rückt näher» und «Solidarität» riefen die Mitglieder Bistumsleitung und Pfarreien bzw. fremdsprachige Missionen auf, sich mehr als bisher zu öffnen, etwa durch Kontakte zwischen Pfarreien, Austausch zwischen Jugend-, Frauen- oder Berufsverbänden. Ein besonderes Zeichen der Solidarität setzen zum Beispiel die Katholiken im Kanton Thurgau, die mit namhaften finanziellen Beiträgen ein Pastoralzentrum in Königgratz bauen helfen. Die europäische Perspektive beeinflusste auch die Planung der Fortbildungskurse 1994. Priesterrat und Rat der Diakone und Laientheologen schlugen die Thematik vor: «Das europäische Haus – zur Verantwortung der Christen und zur Aufgabe der Kirche im europäischen Einigungsprozess». Auf dem Hintergrund, dass *Fremdenfeindlichkeit* und *Rasssismus* zunehmen, haben die Räte der hauptamtlichen Seelsorger und Seelsorgerinnen in drei Schritten die damit zusammenhängenden Probleme beraten: Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sehen, im Licht des Glaubens beurteilen und Verantwortung als Christen und Bistumskirche – Handeln im Geiste Jesu – wahrnehmen. «Den grössten Beitrag kann die Bistumsleitung leisten, wenn sie ‹prophetische Zeichen› unterstützt, die Christen zum Beispiel in Asylgruppen setzen», war eine der wichtigsten Anregungen.

Ein Blick über das eigene Christsein hinaus machte die Missionskommission mit ihrer Tagung «Begegnung mit dem *Islam* wagen». Ziel war, diesen Glauben ein wenig von innen her zu verstehen und offener zu werden für die Muslime bei uns. Die theoretische Auseinandersetzung soll konkret weitergeführt werden, um unter anderem Schritte auf Fremde zuzuwagen.

■ Aufbruch zu einer evangeliumsgemässeren Gestalt der Kirche

Ende September konnte das Pastoralamt das von einer Arbeitsgruppe verfasste «Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel» mit dem Titel «Suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» herausgeben. Obwohl dieses Arbeitsinstrument erst 1994 den Seelsorgern und Seelsorgerinnen in den Fortbildungskursen auf Dekanatsebene abgegeben wird, war die Nachfrage darnach, auch aus dem Ausland, unerwartet gross. Bis Ende 1993 konnten über 1000 Bestellungen erledigt werden.

Das Arbeitsinstrument will die Menschen ernst nehmen und der Komplexität der Probleme gerecht werden, mit denen sich die Menschen vor allem in den Bereichen Politik, Ökonomie und Kultur/Religion/Ideologie konfrontiert sehen. Damit soll gesucht werden «nach einem Weg, den die Bistumskirche gehen kann, um in unserer Zeit eine evangeliumsgemässere Gestalt zu erhalten» (Bischof Otto Wüst). Hintergrund ist der Bezugsrahmen der christlichen Botschaft: «Jesus Christus hat das angebrochene Reich Gottes und das Leben für alle in Fülle verkündet.» Darum findet die Bistumskirche ihre Bestimmung darin, dass sie sich vor allem in den Dienst für alle Menschen und für ihr Zusammenleben in Gerechtigkeit und Würde stellt. Gemäss dem Dreischritt «Sehen – Urteilen – Handeln» will das Arbeitsinstrument Seelsorger und Seelsorgerinnen und weitern Interessierten auf verschiedenen Ebenen helfen, zunächst die jeweils bei ihnen selbst gegebene Wirklichkeit wahrzunehmen, die analysierte Wirklichkeit aus der Sicht des Glaubens kritisch zu beurteilen und erst von dem so erreichten Reflexionsstand aus kirchliches Handeln und strukturelle Änderungen zu verwirklichen.

■ Lebensräume – Handlungsräume

In ähnlichem Zusammenhang standen auch die Überlegungen der Dekanenkonferenz über «Das *Dekanat* als *Seelsorgeraum*». Leitlinie ist dabei die Tatsache, dass der Lebensraum der Menschen der Handlungsraum der Kirche ist. Deshalb sind kirchliche Strukturen wie das Dekanat keinesfalls «Nur-Verwaltungseinheiten». Sie müssen bestmögliche Voraussetzungen schaffen, den pastoralen Auftrag der Kirche, die Lebensvollzüge der Kirche in einem konkreten Lebensraum zu verwirklichen. Dabei spielen die Seelsorgeverbände, die unter anderem wegen des zunehmenden Priestermangels geschaffen werden, eine bedeutsame Rolle.

Die *Fortbildungskurse* auf Dekanatsebene «Von der biblischen Botschaft zur christlichen Praxis» zeigten – wohl auch auf dem Hintergrund, einen Weg zu einer evangeliumsgemässeren Gestalt der Kirche zu finden – eine erfreuliche Motivation. Optik dieser Kurse war: Die Bibel im Kontext zu lesen und sie von der Grund-

befindlichkeit des heutigen Menschen her zu deuten.

Für die Zukunft bedeutsam ist die Tatsache, dass die drei Diözesanen Räte ein deutliches *«Ja zu einem Prozess kirchlicher Erneuerung im Bistum Basel»* gesagt haben. Ausgangspunkt war die Feststellung, dass ein gesamtschweizerisches Projekt, wie es der Vorschlag «Tagsatzung» beinhaltet hatte, gegenwärtig nicht durchzuführen ist. Für das weitere Vorgehen ist denkbar, dass vorerst, was teilweise bereits geschieht, beobachtet werden soll, wie die einzelnen Bistumsregionen darangehen, kirchliches Leben zu erneuern. Erfahrungen dazu konnten aus der Phänomena III., an der über 400 Katecheten und Katechetinnen auf Bistumsebene teilnahmen, aus den Entdeckungsnächten für Jugendliche in Zug und Basel (ökumenisch durchgeführt) und auf Bistumsregionsebene aus der Begegnung der Katholiken Luzerns in Sursee gewonnen werden.

■ Impulsgebende Pastoralreisen

Die Gottesdienste in den Pfarreien und fremdsprachigen Missionen, die Begegnungen mit den Seelsorgern und Seelsorgerinnen auf Dekanatsebene und jene mit den Laien haben in den Bistumsregionen Schaffhausen und Thurgau der Bistumsleitung und den übrigen Teilnehmenden, auch Seelsorgern und Seelsorgerinnen in diesen Regionen, zahlreiche Impulse gegeben. Die *Schwerpunkte,* die in der Bistumsregion Schaffhausen diskutiert wurden, können überschrieben werden mit: Ein Drittel Pfarrer weniger – mit den Jugendlichen Leben teilen – Diakonie und Ökumene sind lebensnotwendig.

Im Rückblick, den der Leiter des Pastoralamtes über die thurgauische Pastoralreise an der Pastoralkonferenz in Fischingen machte, fiel auf: Aus der *«Komm-zu-uns-Kirche»* wird eine *«Hin-Kirche»,* wenn Seelsorger und Seelsorgerinnen und alle getauften Frauen und Männer sich auf neue Wege eines evangeliumsgemässen Lebens einlassen. Das bedeutet unter anderem: offener Austausch der verschiedenen Glaubenserfahrungen im Sinne von «mehr voneinander wissen, mehr einander helfen, mehr einander ermutigen, mehr einander ergänzen und korrigieren».

■ Verantwortung für lebendige Pfarreien

Mutlosigkeit, Angst vor Mitbestimmung, zuwenig Ernst-Nehmen der Freiheit der Christen sind Stolpersteine; Wahrnehmen von Durst und Hunger vieler suchender Menschen, Bereitschaft zu Versöhnung, Bedürfnis nach Spiritualität sind Bausteine, um «unsere Verantwortung für eine lebendige Gemeinde» wahrzunehmen. Da Stolpersteine vom Bauplatz der Pfarrei weggeräumt und Bausteine hingebracht werden müssen, wollte der Diözesane Seelsorgerat mit seinen Beratungen dazu «Prozesse in Gang setzen». Mit seinem aktuellen Brief «*Wohlstand und Armut* in der Schweiz!» hat er das getan. Er bat alle Kirchgemeinden/Pfarreien im Bistum Basel, auf Fragen zu antworten wie: Gibt Ihre Kirchgemeinde Steuergelder für Arme aus? Wer ist in der Kirchgemeinde/Pfarrei verantwortlich für Diakonie?

Im gleichen Sinn arbeitete auch die Arbeitsgruppe Diakonie. Sie befasste sich mit «Hauptentwicklungen in der Gesellschaft von heute». Ausgangspunkt war dabei der Wille, «in der Nähe der Menschen zu bleiben» und «für die Nöte an der Basis Betroffenheit zu schaffen».

Der *Religionsunterricht* ist wesentlich eine Aufgabe, die auf Pfarreiebene gelöst werden muss. Aufgrund zahlreicher Anfragen im Zusammenhang mit dem sogenannten «ökumenischen Unterricht» hat die Basler Katechetische Kommission Leitgedanken zur vermehrten Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen herausgegeben. Für viele Kinder ist der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen der erste Ort, wo sie die ökumenische Dimension erfahren. Allerdings sind gemeindekatechetische Animationen in den Pfarreien, in denen konfessionell kooperativ Unterricht gestaltet wird, für jene Kinder auf konfessioneller Ebene verpflichtend, die auf die Feier der Sakramente hingeführt werden.

Die Basler Liturgische Kommission hat sich an ihrer Studientagung erneut mit der Leitung von Gottesdiensten, dieses Jahr von Wortgottesdiensten, befasst.

Eine besondere Herausforderung bildet die immer notwendiger werdende Zusammenarbei zwischen den Pfarreien und den *fremdsprachigen Missionen.* Durch die Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen wird darauf hingewiesen, dass eine solche Zusammenarbeit sich nicht allein aufgrund des Seelsorgermangels aufdrängt, sondern auch aufgrund der Einheit der kirchlichen Gemeinschaft, die ihren sinnenfälligen Ausdruck in der gemeinsamen Pastoral findet.

■ Angespannte Personalsituation

42 Seelsorger und Seelsorgerinnen, davon drei Priester, haben den Pastoralkurs abgeschlossen und sind 1993 in den hauptamtlichen kirchlichen Dienst getreten. Das sind etwa gleichviele wie vor 30 oder 40 Jahren. Das Problem besteht darin, dass nur wenige, die sich für einen hauptamtlichen kirchlichen Dienst zur Verfügung stellen, die Priesterweihe empfangen können. Zudem muss von der Tatsache ausgegangen werden, dass für den deutschsprachigen Teil der Diözese in sechs Jahren 100 Diözesanpriester als *Pfarrer,* was einem Drittel entspricht, weniger zur Verfügung stehen als heute. Damit die lebensfähigen Pfarreien Kirche sein können, werden Nicht-Priester als Gemeindeleiter und Gemeindeleiterinnen eingesetzt. Es kann ja nicht darum gehen, den immer weniger Priestern mehr Dienste zu übertragen. Die damit zusammenhängenden Probleme wurden im Rahmen der Pastoralreise stets bei den Begegnungen der Seelsorger und Seelsorgerinnen der Dekanate mit der Bistumsleitung diskutiert. Dabei wurde unter anderem klar, dass der zunehmende *Priestermangel* und der Einsatz von Nicht-Priestern zu einem Engpass führen, in welchem die Sakramentalität der Kirche in Frage gestellt wird. Regionaldekanenkonferenz und Bischofsrat haben sich eingehend mit dieser Notsituation befasst. Im Jura hat das Pastoralsoziologische Institut eine Zeitbudget-Analyse «Die Arbeit der Priester im französischsprachigen Teil des Bistums Basel» durchgeführt. Die Überlegungen im Zusammenhang mit der Personalsituation sind soweit, dass im Januar 1994 die gesamte Dekanenkonferenz sich damit auseinandersetzen kann.

■ Berufseinführung

Um den Seelsorgern und Seelsorgerinnen den Übergang vom Theologiestudium zur Seelsorgepraxis zu erleichtern, ist 1993 mit der *«Berufseinführung»,* die an die Stelle des bisherigen Pastoralkurses tritt, ein neues Ausbildungsmodell eingeführt worden. 31 Kandidatinnen und Kandidaten haben die Berufseinführung 1993/95 begonnen: rund ein Drittel davon bereiten sich auf den priesterlichen Dienst und je ein Drittel Frauen und Männer auf den Dienst als Pastoralassistenten bzw. -assistentinnen vor. Nebst dem Ziel, diese Frauen und Männer in ihre pastorale Arbeit einzuführen, werden sie herausgefordert, sich zu entscheiden, in welcher Form und in welcher Verbindlichkeit sie sich in den Dienst des Bistums stellen wollen.

Max Hofer

Domkapitular Dr. theol. Max Hofer ist während der Sedisvakanz Delegierter für Pastoral

Diözesane Fortbildung im Bistum Basel 1993

«Es ist wichtig, dass in euren Gesprächen nicht eine Atmosphäre der Polarisierung, sondern eine Atmosphäre der Freiheit existiert, wo die Menschen die Dinge sagen können, die sie fühlen und sehen. Wenn das menschliche Wort frei fliessen kann und nicht unterdrückt wird, dann schafft das Wort Gottes Freiheit» (Carlos Mesters).

Vielfalt und nicht Einfalt, Pluralismus und nicht Uniformität prägten das Fortbildungsjahr 1993. Dabei standen die Bibel und neuere Formen der Bibelarbeit ganz im Zentrum des Miteinander-voneinander-Lernens. Aus den Reaktionen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zeigt sich, dass viele die Bibel neu entdeckt haben als Buch für ihr Leben und ihr Leben und ihre Erfahrungen als Wort Gottes in diese Zeit.

Intensive Kommissionsarbeit

Viermal traf sich die Diözesane Fortbildungskommission zu ihren Beratungen. Dabei beanspruchte die Arbeit am Konzept für die nächstjährigen Kurse zum Thema «In Bedrängnis. Unsere Verantwortung als Christen im Umbruch Europas» viel Zeit und Energie. Neben den jedes Jahr wiederkehrenden Traktanden standen vor allem die Einführung und Auseinandersetzung mit dem neuen Arbeitsinstrument für pastorales Handeln, die Reflexion unserer Fortbildungsarbeit und die Stellung der Beratungsdienste im Zusammenhang mit der Fortbildung im Zentrum des Gesprächs.

Nach zum Teil langjähriger Mitarbeit haben sich Walter Stähelin, Ruedi Albisser und Prof. Ludwig Mödl aus der Kommission verabschiedet. Neu dazu gekommen sind Luisa Heislbetz, Franz Thali und Gabriele Zimmermann-Unkelbach.

586 Seelsorger/-innen in 19 Dekanatsfortbildungskursen

Insgesamt 586 Seelsorgerinnen und Seelsorger haben einen der 19 *Dekanatsfortbildungskurse* zum Thema «Von der biblischen Botschaft zur christlichen Praxis» besucht. Den eingeladenen Bibelfachleuten ist es gelungen, die verschiedenen neueren Formen der Bibelarbeit (Bibliodrama, Tiefenpsychologische Auslegung, Feministische Exegese, Materialistische Exegese usw.) nicht nur vorzustellen, sondern die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit hineinzunehmen in eine ganz persönliche Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift. Als Grundlage diente dabei vielen die einfache Formel von Carlos Mesters: Vom Leben zur Bibel – von der Bibel zum Leben. Die verschiedenen Erfahrungen zeigten, dass unterschiedliche Formen der Bibelauslegung einander in fruchtbarer Weise ergänzen und zusammen ein immer klareres Bild von der Offenbarung geben.

Vielfältige Kursangebote der Diözesanen Fortbildung

Für zweimal drei Tage waren die 24 *Neupfarrer und Gemeindeleiter und -leiterinnen zum Einführungskurs* geladen. Viele Fragen stellen sich im Zusammenhang mit der Übernahme eines eigenen Pfarramtes. Auf diese Fragen will der Kurs, der wie schon in den vergangenen Jahren von Dr. Paul Zemp mit grosser Kompetenz geleitet wurde, Antworten geben.

Grosse Nachfrage war auch in diesem Jahr für den *Einführungskurs für Pfarreisekretäre und -sekretärinnen.* 24 Frauen und 2 Männer haben daran teilgenommen, um besser und kompetenter ihre Aufgabe im Pfarramt wahrzunehmen.

Zum *Wochenkurs* für all diejenigen, die seit 15 oder 25 Jahren im Dienst der Diözese stehen, sind 21 Priester, Diakone und Gemeindeleiter nach Assisi gefahren. Aufgrund der Schriften der heiligen Klara und des heiligen Franziskus wurde die eigene pastorale Praxis, unter Anleitung des Pastoraltheologen Prof. H. van de Spijker, reflektiert.

Zum sehr beliebten *Seniorenkurs* fanden sich 46 Priester in Bethanien ein. Der Kurs war den Psalmen gewidmet. Unter dem Motto: «Mein Leben vor Gott zur Sprache bringen», ist es dem Referenten Dr. Ruedi Schmid und dem Kursleiter Hermann Schüepp gelungen, drei intensive Tage für unsere Senioren zu gestalten. Ein Höhepunkt ist dabei jeweils die Begegnung mit einem unserer Bischöfe und die gemeinsame Feier der Krankensalbung.

Zwei *Fortbildungskurse für Pfarreisekretärinnen und Pfarreisekretäre* konnten mit grosser Beteiligung durchgeführt werden. Insgesamt 79 Teilnehmer und Teilnehmerinnen hörten gespannt die Ausführungen von Frau Dr. Eva-Renate Schmidt zum Thema: «Wo Berge sich erheben – sehen wir neue Horizonte. Praktische und spirituelle Hilfe zur Arbeitsbewältigung». Im Kursbericht spricht Frau Dr. Schmidt begeistert vom «Potential dieser Berufsgruppe, das viel grösser ist, als es ihr zugestanden wird».

Auf interdiözesaner Ebene fand im Herbst wiederum ein *Vierwochenkurs* für alle, die seit 10, 20 oder 30 Jahren im kirchlichen Dienst sind, statt. 26 Frauen und Männer nahmen aus unserem Bistum an diesem Kurs teil. Er stand unter dem Thema: «Seelsorge zwischen dem Evangelium vom Reich Gottes und der wirtschaftlich mitbestimmten Wirklichkeit». In einer grundlegenden Auseinandersetzung wurde versucht, den Reich-Gottes-Begriff in der heutigen Zeit des Umbruchs zu reflektieren und nötige Konsequenzen daraus abzuleiten.

Adrian Ackermann-Kuonen

Adrian Ackermann-Kuonen ist im Rahmen der diözesanen Pastoral verantwortlich für die Fortbildung

Fremdsprachigen-Seelsorge

Die Slowaken-Seelsorge in der Schweiz

Die meisten Slowaken kamen in den Jahren 1968–1969 als politische Flüchtlinge in die Schweiz. Ihre Zahl wurde auf etwa 2200 Personen geschätzt. Da die Religion in ihrer Heimat vom kommunistischen System unterdrückt wurde, konnte sich kein slowakischer Bischof um die pastoralen Bedürfnisse der Slowaken im Ausland bemühen. Diese Pflicht wurde bis 1983 vom slowakischen Delegierten der päpstlichen Kommission für Emigranten ausgeübt. In diesem Jahr hat der Hl. Vater für die Slowaken im Ausland einen Bischof, dessen Tätigkeit und Zuständigkeit die ganze Welt mit Ausnahme der Slowakei umfasste, geweiht. Er übte sein Amt bis Ende 1992 aus, als sein Sitz von Rom in die Slowakei verlegt wurde. Inzwischen ist die Zahl der Slowaken in der Schweiz auf etwa 4500 Personen angestiegen.

Der einzige Priester slowakischer Abstammung, der damals in der Schweiz lebte, der Salesianerpater Martin Mazak begann sich schon im Herbst um seine Landsleute zu kümmern. Bald wurde er von seinem Bischof auch mit der Seel-

sorge der Tschechen beauftragt, da im Welschland, wo er wirkte, die Slowaken nicht so zahlreich waren, dass sie einen eigenen Seelsorger für sich beanspruchen konnten. Die Mission hat ihren Sitz in Morges (VD) gehabt, und von dort aus wurden die Gläubigen betreut. Es wurden regelmässig hl. Messen einmal im Monat in Genf, Lausanne, Freiburg und Cortaillod bei Neuchâtel gefeiert. Um den Kontakt mit den Gläubigen aufrechtzuerhalten, wurden sie von ihrem Seelsorger regelmässig besucht. 1978 wurde auf Drängen der Gläubigen offiziell eine Slowakische Mission im Welschland errichtet. Diese wirkte offiziell bis 1991, als der Missionar in den Ruhestand getreten ist. Auch jetzt noch werden einmal im Monat die heiligen Messen in Genf, Lausanne und Cortaillod gefeiert.

Die Slowaken in der übrigen Schweiz wurden am Anfang von den tschechischen Missionaren betreut. Im Jahre 1970 begann ein slowakischer Priester, der Dominikaner Pius Krivy, der zuerst in Luzern wohnte, seine Landsleute im Bistum Basel zu betreuen. Nach der Gründung einer Mission für die Slowaken im Bistum Basel, wurde sein Sitz nach Basel verlegt, wo die Mehrzahl der Slowaken in diesem Bistum lebt. Diese Mission feiert heilige Messen jeden Sonntag in Basel und jeden zweiten Samstag in Bern. Nach dem Tode von P. Krivy wird die Mission vom Salesianer P. Luigi Ondrejka geleitet.

Die slowakische katholische Mission Zürich wurde im Jahre 1971 gegründet. Die mehr als zweijährigen Bemühungen vieler slowakischer Laien wurden damit gekrönt. Diese Laien haben nicht nur Kontakte zu den zuständigen schweizerischen Stellen gesucht, um diesen ihre Wünsche vortragen zu können. Da dem damaligen slowakischen Delegierten der päpstlichen Kommission für Emigranten keine Priester direkt zur Verfügung standen, haben die Laien für den Dienst als Missionar P. Anton Banik, einen Salesianer gefunden und bei seinen damaligen Vorgesetzten die Freigabe für diesen Dienst erwirkt.

Am Anfang war der slowakische Seelsorger nicht vollamtlich für die Slowakenmission tätig. Eine Hälfte seiner Zeit sollte er einer anderen Gemeinschaft widmen. Auch wenn dieser Zustand für die Slowaken nicht ganz zufriedenstellend gewesen war, wurde diese Entscheidung von den Gläubigen akzeptiert. Nach einigen Jahren hat die Römisch-katholische Zentralkommission der Stadt Zürich die Notwendigkeit und Berechtigung einer Vollstelle erkannt und P. Banik voll für die Slowakenmission zur Verfügung gestellt.

Heute wird die heilige Messe jeden Sonntag in der Krypta der Liebfrauenkirche in Zürich gefeiert.

Die Glaubensgemeinschaft der Slowaken stand von Anfang an zu ihren Missionen und ihren Missionaren. Im Laufe der Zeit hat sich aus den zufälligen Sonntagsgottesdienstbesuchern eine echte christliche Gemeinschaft gebildet. Eine Gemeinschaft, in der es keine Gruppen oder Grüppchen nach Beruf, Bildung, Alter oder Stellung in der Gesellschaft gibt. Eine Gemeinschaft, die jeden Neuankömmling mit offenem Herz empfängt und keine Unterschiede macht. Es gibt keine Vorwürfe an die Adresse derjenigen, die erst nach 20jährigem Aufenthalt in der Schweiz die Mission zum erstenmal besuchen. Mit gleicher Offenheit werden auch diejenigen empfangen, die gerade in der Schweiz eingetroffen sind.

Der Glaube an Gott ist der wertvollste Teil des Vermächtnisses unserer Vorfahren. Der Glaube gibt uns den geistigen Halt, hilft die Schwierigkeiten des Alltages zu ertragen. Durch den Glauben wird die persönliche Integrität gestärkt, und er bewahrt uns vor der Entwurzelung. Deswegen haben viele Personen der Glaubensgemeinschaft gedient und nicht ihre persönlichen Vorteile gesucht. Gegenseitige Hilfe und Unterstützung gehören zum Alltag der Mission ebenso wie der Empfang der Sakramente. Eheschliessungen, Taufen von Kleinkindern, Erstkommunionen, aber auch Beerdigungen gehören zum normalen Leben der Mission. Nicht alltägliche Ereignisse sind mit Sicherheit die Übertritte zum katholischen Glauben, Taufen von Erwachsenen sowie Erstkommunion von Erwachsenen. Wir durften mehrere solche nichtalltägliche Ereignisse erleben. Aus unseren Reihen haben wir auch zwei priesterliche Berufungen zu verzeichnen. Zur Missionsgemeinschaft gehören nicht nur Leute aus der Emigrationswelle 1968–1969. Es wurden Landsleute aus mehreren späteren Emigrationswellen in unsere Glaubensgemeinschaften integriert. Leute aus diesen späteren Emigrationswellen stellen heute fast die Hälfte der regelmässigen Gottesdienstbesuchern dar, obwohl diese Wellen zahlenmässig schwächer waren. Das Durchschnittsalter der Gottesdienstbesucher liegt heute unter 40 Jahren.

■ Die Slowaken und die Slowakei

Die Slowaken sind ein zum grössten Teil katholisches Volk. Sie gehören zum Volksstamm der Slawen. Ab Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. begannen sie mit der Umsiedlung in das Gebiet der heutigen Slowakei (Karpatental und Donauebene). Als sie sich von der Herrschaft der Avaren befreien konnten, wurde im Jahr 522 das erste unabhängige Reich gegründet. Danach kann man erst wieder im 9. Jahrhundert von einem eigenständigen Reich sprechen. Damals wurden mehrere kleine Fürstentümer zu Grossmähren zusammengeschlossen. Über die vielen Kaufleute aus dem Süden kamen die Slowaken sofort nach der Umsiedlung in die neue Heimat in Kontakt mit dem Christentum. Den ersten Versuch einer systematischen Missionarstätigkeit unternahmen irische und schottische Missionare. Später verbreiteten hauptsächlich Missionare aus den heutigen Bistümern Salzburg, Passau und Freising das Christentum bei unseren Vorfahren.

Die Herrscher von Grossmähren bemühten sich um die Unabhängkeit von Bistümern fremder Länder und somit um Missionare, welche die Sprache des Volkes beherrschten. Diese Ansprüche konnte man in Rom nicht befriedigen, da es dort keine Missionare gab, die die altslowakische Sprache beherrschten. Im Jahr 861 bat der slowakische Herrscher Rastislav den byzantinischen Kaiser um Hilfe. Dieser schickte mehrere Missionare, die von Konstantin und Method angeführt wurden, aus. Um das Christentum besser verbreiten zu können, schuf Konstantin Schriftzeichen für die altslowakische Sprache. Wir sind stolz darauf, dass die ersten Worte, welche in der Sprache unserer Vorfahren geschrieben wurden, lauten: «Am Anfang war das Wort...» (Joh 1,1).

Konstantin und Method setzten in Rom bei dem damaligen Papst Hadrian II. durch, dass neben der griechischen, lateinischen und hebräischen auch die altslowakische Sprache als neue Kirchensprache erlaubt und eingeführt wurde. Gleichzeitig setzten sie die Schaffung einer neuen Kirchenprovinz durch. Auch die tiefe Marienverehrung unserer Vorfahren ist dem Wirken von Konstantin und Method zuzuschreiben.

Die Anerkennung der altslowakischen Sprache als neue Liturgiesprache sowie die Schaffung einer eigenen Kirchenprovinz für die Slowaken waren den fränkischen Bischöfen ein Dorn im Auge. Sie bemühten sich ständig, diese Privilegien rückgängig zu machen, um wieder ihren alten Einfluss zu bekommen. Nach dem Untergang des Grossmährischen Reiches durch kriegerischen Druck von seiten der Franken, Magyaren und Tschechen anfangs des 10. Jahrhunderts ging in den Kriegszeiten auch die slowakische Kirchenprovinz unter.

Danach verbrachten die Slowaken 1000 Jahre unter der Herrschaft der Magyaren im ungarischen Reich. Die Slowaken behielten ihren Glauben während all diesen Jahren und mit Hilfe der Kirche auch die nationale Identität, obwohl sie über 1000 Jahre kein eigenes Staatsgebilde hatten.

Während des 1. Weltkrieges sprachen sich Auslandslowaken für einen gemeinsamen Staat mit den Tschechen aus. Nach 20 Jahren wurde die Autonomie proklamiert und vor dem 2. Weltkrieg wurde ein slowakischer Staat durch das slowakische Parlament ausgerufen. Die Slowakei wurde bei Kriegsende durch die Rote Armee besetzt und danach, ohne dass jemand gefragt wurde, gewaltsam an die Tschechei angegliedert. Seit 1993 ist die Slowakei wieder selbständig.

Aristid Zelenay

Aristid Zelenay war Präsident des Pastoralrates der Slowakenmission Zürich

Die Tschechen-Seelsorge in der Schweiz

Meine Tätigkeit als Tschechenseelsorger umfasst das Gebiet der gesamten Schweiz. Die Tschechen haben sich überall, vor allem aber in städtischen Gebieten niedergelassen. Vor ein paar Jahren arbeiteten in der Tschechenseelsorge drei Priester, seit 1990 nur noch einer. Die Tschechenmission umfasst an die 8000 Mitglieder. Die jeweiligen Adressen wurden der Tschechenmission bis ungefähr 1980 von der Einwohnerkontrolle gemeldet. Nachher hätten die katholischen Pfarrämter diese Aufgabe übernehmen sollen, aber das funktionierte leider nicht. Die Mitglieder unserer Mission erreiche ich durch ein Missionsblatt, welches siebenmal jährlich erscheint, und durch die Monatsschrift KLUB.

Ich halte regelmässige Gottesdienste in Zürich (jeden Sonntag), in Winterthur (jeden Samstag), in Rüti-Tann, Bern, Luzern und Aarau (einen Sonntag im Monat).

Die Gläubigen wünschen und brauchen in erster Reihe Gottesdienste, Krankenbesuche und Vorbereitung zum Sakramentenempfang.

Der Schwerpunkt der Pastoraltätigkeit liegt in der Erwachsenenbildung.

Die beiden grösseren Schwierigkeiten, die sich in der Tschechenmission stellen, sind die zum Teil grossen Distanzen und vor allem der Mangel an geeigneten Räumlichkeiten.

Josef Simcik

Josef Simcik ist der Tschechenseelsorger in der Schweiz (Katolická misie pro cechy)

Berichte

Respekt für die kulturell Anderen

An der traditionellen Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät Luzern – erstmals als Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät *der Hochschule Luzern* begangen – plädierte Bischof Erwin Kräutler CPPS, der bekannte Amazonien-Bischof und Ehrendoktor der Luzerner Fakultät, für einen umfassenden kirchlichen Respekt vor den kulturell Anderen. Als Bischof der brasilianischen Prälatur Xingu ging er die Sache zum einen grundsätzlich an und zum andern hatte er dabei konkret die lateinamerikanischen Verhältnisse vor Augen; dementsprechend lautete das Thema seines Referates «Ist unsere Kirche katholisch? Zur Frage der Inkulturation in Lateinamerika nach Vaticanum II, Medellín, Puebla und Santo Domingo». In seiner Begrüssung zeigte Prof. Hans J. Münk als Dekan der Theologischen Fakultät einen Zusammenhang zwischen diesem Thema und dem Denken des heiligen Thomas von Aquin auf: Für Thomas bestand die Katholizität im Zusammenhalt der grossen Vielfalt der Gebräuche der Völker und der Einheit des Glaubens.

■ Die neuen Weichenstellungen des Konzils

In einem ersten grossen Gedankengang skizzierte Bischof Kräutler die Entwicklung der kirchlichen Lehre und Praxis von der Zeit an, als es um die Ausbreitung des Glaubens und die Einpflanzung des Christentums ging, weil die anderen Religionen für Aberglauben und Teufelskult gehalten wurden, über die Wende im Zweiten Vatikanischen Konzil bis zu den lateinamerikanischen Bischofsversammlungen im Gefolge dieses Konzils.

Als das Besondere des Konzils bezeichnete Bischof Kräutler seine pastorale und ökumenische Perspektive, weil die pastorale Dimension einen kontinuierlichen Dialog mit den Menschen in ihren konkreten Verhältnissen verlange und die ökumenische Ausrichtung eine Kooperation mit Nicht-Katholiken, Nicht-Christen und allen Menschen guten Willens ermögliche.

Die lateinamerikanischen Bischofsversammlungen seien, trotz all ihren Unzulänglichkeiten, Meilensteine auf dem Weg der ortskirchlichen Umsetzung dieser neuen Weichenstellungen. Die II. Lateinamerikanische Bischofsversammlung vom 24. August bis 6. September 1968 in Medellín hat mit dem Dreischritt «sehen – urteilen – handeln» einen Standortwechsel der Kirche vorgenommen, die vorrangige Option für die Armen erklärt und die befreiende Dimension des Evangeliums herausgestellt. Die Versammlung vom 27. Januar bis 12. Februar 1979 in Puebla hat angesichts ungerechter Strukturen das befreiende Element in der Option für die Armen betont, die befreiende Evangelisierung thematisiert. Die Versammlung vom 12.–28. Oktober 1992 von Santo Domingo schliesslich hat Medellín und Puebla bestätigt, wurde aber im übrigen von «der allgemeinen Disziplin der Kirche» gezügelt: So wurde nicht mit dem Schritt «sehen» begonnen, sondern mit einer «illuminación teológica». Als weiterführend wird sich wohl der Gedanke einer «inkulturierten» Evangelisierung, die in den indigenen und afroamerikanischen Kulturen lebendig werden soll, erweisen können.

■ Respekt für die Anderen

Dieser Inkulturation ging Bischof Kräutler in einem zweiten Gedankengang nach, wobei er programmatisch für Inkarnation und Inkulturation statt «Anpassung», für religiösen Dialog und für eine von den Kulturen ausgehende Evangelisierung – statt Evangelisierung der Kulturen – plädierte.

Medellín sei der kulturell Anderen des lateinamerikanischen Kontinents – der indigenen Völker und der Afroamerikaner – noch nicht ansichtig geworden; Puebla spreche von der «Kultur» in der Einzahl – während es allein in Brasilien 180 Völker mit 160 Sprachen gebe – und halte das im spanisch-portugiesischen Raum gewachsene Glaubensmodell für weiterhin ver-

bindlich. Es sei Puebla nicht gelungen, die von Vaticanum II und Papst Paul VI. 1975 in «Evangelii Nuntiandi» entwickelte neue Verhältnisbestimmung von Evangelium und Kultur wirklich nachzuvollziehen. Auch nachdem die Wichtigkeit und Legitimität eines Dialoges mit den grossen Weltreligionen weltkirchlich anerkannt waren, war in der katholischen Kirche in Lateinamerika der religiöse Dialog mit den Indios als Nicht-Christen und mit den Afroamerikanern mit ihren eigenen religiösen Traditionen noch kein Thema. Selbst an der Römischen Kurie wurden die religiösen Belange der Indianervölker einer «Abteilung für Mission» zugewiesen. «Aus der Sicht der katholischen Kirche gab es keine Alternative für die indigenen Völker, ausser den katholischen Glauben im europäischen Gewand anzunehmen.»

Was Medellín und Puebla vergessen oder nur angedeutet haben, hätte in Santo Domingo nachgeholt werden können. In der Vorbereitung kamen Themen wie Berücksichtigung der ethnischen Vielfalt, Achtung vor dem kulturellen Anderssein, Sorge um die Mit-Welt als Teil der Schöpfung, Inkulturation und religiöser Dialog zur Sprache. Im Schlussdokument findet man davon aber nur wenig: Santo Domingo hat eine historische Chance namentlich so verpasst, urteilt Erwin Kräutler mit anderen Bischöfen, dass es die «Option für die Armen» nicht zur «Option für die kulturell Anderen» erweitert hat. Denn es widerspreche dem Evangelium, sozial ausgegrenzte Völker auch noch kulturell zu unterdrücken.

■ Kirchen mit eigenem Gesicht und Herzen

Inkulturation ist für Bischof Kräutler letztlich kein theologisches, sondern ein praktisches Problem – und nicht nur der Indianerpastoral. Einerseits soll die Kirche die indigenen Religionen als wahre Formen der Gotteserfahrung akzeptieren, schätzen und in einen authentischen Dialog mit ihnen treten, ist doch die indianische Religion der Kern der indianischen Identität und mehr Spiritualität als Systematik. Anderseits sind sein Ideal autochthone Kirchen mit eigenem Gesicht und Herzen, mit Hirten und Hirtinnen, die im jeweiligen Kulturkreis aufgewachsen, von ihm geprägt und ihm verpflichtet sind – Gemeinschaften, die mit der Kirche auf der ganzen Welt (denn das heisst katholisch!) verbunden sind und Gott in ihren Sprachen loben und preisen.

Rolf Weibel

Hinweise

Für die «Religionspädagogischen Tage Luzern» kann man sich noch anmelden

Vom 17.–19. März finden in Luzern die bisher stark beachteten und überaus gut besuchten «Religionspädagogischen Tage» zum dritten Mal statt. Zu einem deutschschweizerischen Forum für aktuelle religionspädagogische Fragen geworden, nehmen sie diesmal eine zunehmend wichtiger werdende Fragestellung auf: *Die vielen Religionen und der eine Gott. Perspektiven des interreligiösen Lernens.* Dabei geht es um Fragen der multikulturellen und interkulturellen Gesellschaft, um theologische Fragen (Theologie im interreligiösen Kontext), um hermeneutische und didaktische Fragen (interreligiöser Unterricht und dialogische Religionskunde), um Lernorte religiösen Lebens in der interkulturellen Gesellschaft. Neben Referaten – hier wirken auch prominente Theologen mit – werden erstmals auch eigentliche Workshops angeboten. Die Veranstaltung beginnt am Donnerstag, 17. März, um 16.30 Uhr und dauert bis Samstag, 19. März, um 12.15 Uhr, wobei auch die Abende programmiert sind (am Donnerstag spricht Prof. Hans Küng, am Freitag bietet ein Workshop der Veranstaltung Walter J. Hollenwegers Mysterienspiel «Hiob im Kreuzfeuer der Religionen» dar). Das detaillierte Programm ist erhältlich beim Katechetischen Institut (Pfistergasse 20, 6003 Luern, Telefon 041-24 55 20), an das auch die Anmeldungen zu richten sind. An der Vorbereitung und Durchführung beteiligt ist zudem das private und gemeinnützige Institut für Kommunikationsforschung (IKF) in Meggen, das den Kontext der Thematik dieser Religionspädagogischen Tage in diesen Spalten schon einmal vorgestellt hat (SKZ 24/1993).

Redaktion

Liturgie im Fernkurs

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Glaubenden. Diese «Communio», so lehrte uns das Zweite Vatikanische Konzil vor nunmehr genau 30 Jahren, muss auch im Gottesdienst der Kirche, in der Liturgie, sichtbar zum Ausdruck kommen. Seither hat sich das Verständnis und auch das äussere Erscheinungsbild unseres Gottesdienstes stark gewandelt. Viele Christinnen und Christen nehmen die ihnen aufgrund der Taufe zustehende Mitverantwortung wahr und übernehmen in den gottesdienstlichen Versammlungen liturgische Dienste. Manche von ihnen werden auch mit der Leitung bestimmter Gottesdienste betraut und tragen so dazu bei, dass neben der Eucharistiefeier auch andere Gottesdienstformen gepflegt werden können. Das ist in einer Zeit, die stark vom Mangel an Priestern geprägt ist, eine pastorale Notwendigkeit für das Überleben der christlichen Gemeinde.

Voraussetzung für die Ausübung solcher Dienste und Aufgaben ist aber eine genügende liturgische Grundbildung und Vorbereitung. Nur wenige können ein Theologiestudium absolvieren, das sie zur Übernahme solcher Aufgaben befähigt. Andrerseits möchten viele auch aus persönlichem Interesse sich intensiver mit der Liturgie befassen, um den Gottesdienst bewusster mitfeiern zu können, oder auch, um darin bestimmte Dienste besser ausführen zu können.

Die Nachfrage nach einer genügenden liturgischen Bildung für Laien als Vorbereitung für solche Dienste ist in letzter Zeit immer dringender geworden. Einzelne Bistümer bieten deshalb liturgische Grundkurse an. Um dem Wunsch nach einer breiteren und gründlicheren liturgischen Bildung nachzukommen, möchte das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz den in Deutschland und Österreich bereits laufenden Studiengang «Liturgie im Fernkurs» nun auch in der Schweiz einrichten. Lesen Sie dazu im folgenden einige Grundinformationen.

■ An wen richtet sich der Fernkurs?

«Liturgie im Fernkurs» ist gedacht:

Für alle, die ihr persönliches Wissen über den Gottesdienst vertiefen wollen, um ihn intensiver mitfeiern zu können.

Für solche, die sich für einen kirchlichen Dienst bereitstellen oder schon im kirchlichen Dienst stehen und ihr liturgisches Wissen ergänzen wollen, aber keine Möglichkeit zu einem Vollzeitstudium haben.

Für solche, die mit der Leitung von Gottesdiensten beauftragt sind oder sich für eine solche Beauftragung vorbereiten wollen.

Für solche, die in der liturgischen Bildung tätig sein wollen.

■ Voraussetzungen

Wer sich für die Teilnahme an «Liturgie im Fernkurs» entschliesst, sollte die Fähigkeit und die Bereitschaft mitbringen, sich selbständig mit dem umfangreichen Kursmaterial auseinanderzusetzen und die gestellten Aufgaben zu lösen.

Als *Grundausbildung* ist eine durchschnittliche Schulbildung bzw. eine abgeschlossene Berufslehre nachzuweisen. Da «Liturgie im Fernkurs» einige Ansprüche stellt, ist von den Teilnehmenden auch ein gewisses *theologisches Grundwissen* gefordert, etwa:

– abgeschlossener Katholischer Glaubenskurs (KGK) oder Theologiekurs für Laien (TKL),

– oder abgeschlossene nebenamtliche Katechetenausbildung,

– oder abgeschlossener diözesaner Grundkurs Liturgie,

– oder (in besonderen Fällen und nach vorausgehender Absprache) nachgewiesener Besuch von speziellen Liturgiekursen bzw. längere Praxis in Gottesdienstgestaltung, als Kirchenmusiker/-in oder als Sakristan/-in.

■ Kursaufbau, Kursmaterial, Abschluss

«Liturgie im Fernkurs» setzt sich aus verschiedenen Teilbereichen zusammen:

– Die grundlegende Arbeit besteht im selbständigen Studium der *12 Lehrbriefe,* die den Teilnehmenden im Abstand von je sechs Wochen zugestellt werden. Hier eine Übersicht über die Themen der Lehrbriefe:

1. Einführungslehrbrief
2. Der Gottesdienst der Kirche
3. Die liturgischen Dienste
4. Elemente der Liturgie
5. Formen des Gottesdienstes
6. Die Gestaltung von Gottesdiensten
7. Die Feier des Heils in der Zeit
8. Die Sakramente – Zeichen des Glaubens

(1) Die Eingliederung in die Kirche

9. (2) Im christlichen Leben

10/1. Sprache im Gottesdienst (mit Tonkassette)

10/2. Der Gottesdienstraum und seine Ausstattung

11. Gesang und Musik im Gottesdienst (mit Tonkassette)
12. Gruppenspezifische Gottesdienste

Das Lehrmaterial wird gemeinsam herausgegeben von den Liturgischen Instituten Trier, Salzburg und Zürich und von der Domschule Würzburg. Träger von «Liturgie im Fernkurs» für die Schweiz ist das Liturgische Institut in Zürich.

– Für den Abschluss des Fernkurses (mit Zeugnis) ist die Teilnahme an drei *Studienwochenenden* (je 1 pro Semester) verpflichtend. Für die Befähigung zur Leitung von Gottesdiensten (vor allem am Sonntag) wird der Besuch eines zusätzlichen speziellen Studienwochenendes (im 4. Semester) vorausgesetzt.

– Ferner ist eine *schriftliche Hausarbeit* zu einem gestellten Thema vorgesehen.

– Liturgie im Fernkurs ist ganz auf die Praxis ausgerichtet. Daher werden in den Lehrbriefen auch *schriftliche Aufgaben* gestellt und Anleitungen für *praktische Übungen* (Aufgaben) gegeben, die unter der Begleitung einer Kontaktperson (Mentor bzw. Mentorin) auszuführen sind und von diesen auch bewertet werden. Die Kontaktpersonen werden jeweils von den Ordinariaten in Zusammenarbeit mit den Diözesanen Liturgiekommissionen benannt. Mit Vorteil wählen sich dann die Kursteilnehmer/-innen eine Kontaktperson in ihrer Nähe aus.

– Schliesslich gehört zum Abschluss auch noch ein *Prüfungsgespräch* von 20 Minuten, das am Liturgischen Institut in Zürich abgenommen wird. Ein Ausweis für die Teilnahme am Fernkurs ohne Abschluss ist nicht vorgesehen. Der erfolgreiche Abschluss des Fernkurses gibt kein automatisches Anrecht auf einen kirchlichen Dienst. Dafür ist eine eigene Beauftragung durch die zuständige Gemeindeleitung nötig. Für die volle Teilnahme am Kurs ohne Abschlussprüfung wird lediglich eine Bestätigung ausgestellt.

■ Kursbeginn, Kursdauer, Kurskosten

«Liturgie im Fernkurs» beginnt jeweils alle zwei Jahre im Herbst, erstmals im Oktober 1994, und dauert jeweils 18 Monate, das heisst drei Semester.

Die Kosten für den gesamten Kurs betragen Fr. 900.–. Darin sind die 12 Lehrbriefe samt Tonkassetten, die Kursgebühren für die drei Studienwochenenden und die Prüfungsgebühren inbegriffen, nicht aber Reise- und Verpflegungskosten. Wer den Kurs im Rahmen eines pfarreilichen Engagements besucht, sollte – so empfiehlt es die DOK – mit der vollen oder teilweisen Übernahme der Kurskosten durch die Kirchgemeinde rechnen dürfen.

■ Anmeldung

In der Regel erfolgt die Anmeldung zur Teilnahme am Fernkurs über die Pfarreileitung. Wer sich also mit Blick auf eine Mitarbeit in der Gemeinde für «Liturgie im Fernkurs» interessiert, wird zuerst einmal Kontakt mit dem zuständigen Pfarramt aufnehmen zur Abklärung der organisatorischen und finanziellen Möglichkeiten und dann beim Liturgischen Institut weitere Auskünfte und Unterlagen für die Anmeldung einholen. Private Interessenten melden sich direkt bei: Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich, Telefon 01 - 252 16 30.

Liturgisches Institut

Welche Zukunft hat die Kirche?

«Wenn es so weitergeht, geht es bald nicht mehr so weiter.» Dieser Satz gilt auch für die Kirche. Darum scheint es nötig, die Zukunft der Kirche zu planen. Doch oft beschränkt sich die Pastoralplanung auf mehr oder weniger technokratische Lösungen. Man versucht beispielsweise bloss, die immer rarer werdenden Priester möglichst «effizient» einzusetzen.

Das «Arbeitsinstrument für pastorales Handeln»,[1] das die Leitung des Bistums Basel vorlegt, entgeht dieser Gefahr. Die Verfasser waren sich bewusst, dass Planung ohne Visionen nicht möglich ist. Sonst ergeht es einem wie dem legendären Besitzer eines schnellen Motorrades, der nach seinem Ziel befragt meinte: «Ich weiss nicht, wohin die Fahrt geht. Aber dafür bin ich früher da.»

■ Kirche ist nicht Selbstzweck

Nachdem seit 1990 immer öfter der Wunsch nach einem Leitbild oder Pastoralkonzept für das Bistum Basel laut wurde, machte sich eine Gruppe von Fachleuten an die Arbeit. Sie merkte bald, dass ein fixfertiger Pastoralplan nicht weiter hilft. Darum hat sie ein «Arbeitsinstrument» geschaffen, das der Kirche helfen soll, ihren Auftrag in der heutigen Welt zu erkennen und entsprechend zu handeln. Hinter dem knapp 40seitigen Dokument

[1] «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit…» Ein Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel, 39 Seiten. Zu beziehen beim Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 065 - 22 78 25.

steht die Einsicht: Es geht nicht in erster Linie um die Erhaltung der Kirche als Institution. Denn die Kirche hat den Auftrag, «Salz der Erde» zu sein und beim Aufbau einer besseren Welt mitzuarbeiten.

Das vom Pastoralamt der Diözese Basel herausgegebene Heft trägt darum den Titel: «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» Wer die Bibel kennt, weiss, wie dieser Satz weitergeht: «...und alles andere wird euch dazu gegeben werden.» Im Klartext: Wenn die Kirche ihren Auftrag, den sie in der Welt hat, ernst nimmt und nicht bloss ängstlich um ihr eigenes Überleben besorgt ist, wird ihr Zukunft geschenkt.

■ «Zeichen der Zeit»

«Ich hoffe, dass möglichst viele mit Hilfe des vorliegenden Arbeitsinstrumentes die gegenwärtige Situation betrachten und darnach fragen, was Jesus heute von uns erwartet.» So schreibt Bischof Otto Wüst in seinem Vorwort.

Das Dokument zeigt auf, wie etwa auf der Ebene der Pfarreien ein bestimmtes Phänomen im Lichte des Glaubens behandelt werden kann. Als Beispiele werden Probleme genannt wie Arbeitslosigkeit, Beziehung zu Europa, neue Armut, Gewalt gegen Frauen, Kinder und Fremde oder der Verfall der Sonntagskultur.

■ Drei Schritte

Das Arbeitsinstrument gibt nun Anregungen, wie das entsprechende Phänomen mit dem bekannten Dreischritt «Sehen, urteilen, handeln» angegangen wird.

– Beim «Sehen» soll eine saubere Analyse des Ist-Zustandes gemacht werden. Sonst heisst es am Schluss: «Die Antwort hör ich wohl. Allein mir fehlt die Frage...»

– Das «Urteilen» geschieht aufgrund der Bibel, der kirchlichen und theologischen Tradition und der Soziallehre der Kirche.

– Durch das «Handeln» soll die Situation im Rahmen der eigenen Möglichkeiten verändert werden. Es ist dabei auch wichtig, dass die Beteiligten nach «Bündnispartnern» und «-partnerinnen» innerhalb oder ausserhalb der Kirche Ausschau halten.

■ Es braucht Zeit

Es ist offensichtlich, dass das vorgeschlagene Vorgehen Zeit braucht. Schnelle Patentrezepte sind damit nicht zu haben. Dies mag vielleicht als Nachteil erscheinen. Max Hofer, der Leiter des Seelsorgeamtes des Bistums Basel meint dazu: «Kopfloses Reagieren auf bestimmte Phänomene ist nicht möglich.»

Hofer konnte das Arbeitsinstrument kürzlich am Kongress der deutschsprachigen Pastoraltheologen vorstellen. Der darin vorgezeichnete Weg fand breite Zustimmung und Anerkennung. Es ist nun zu hoffen, dass auch die kirchliche Basis den Mut findet, die Anregungen des Dokumentes aufzunehmen und sich auf diese Weise mit der Zukunft der Kirche an Ort zu beschäftigen. *Walter Ludin*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Bischofskonferenz und Kirchenbundsvorstand trafen sich zu gemeinsamem Gespräch

Frage der Eucharistiegemeinschaft auf dem Tisch

Die seit langem gewünschte Begegnung zwischen einer Delegation der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) hat am Montag, 24. Januar, in Bern stattgefunden. Dabei kam eine Reihe von Themen zur Sprache, insbesondere auch ein Postulat der Waadtländer evangelisch-reformierten Kirche, das verlangt, die Frage der Eucharistiegemeinschaft zwischen den beiden Kirchen zu prüfen. Die Begegnung war geprägt von einer guten, in geschwisterlichem Geist gelebten Atmosphäre.

Von katholischer Seite nahmen an dem Gespräch mit dem Kirchenbund der Präsident der Bischofskonferenz, Pierre Mamie, Vizepräsident Bischof Otmar Mäder, Abt Georg Holzherr, Diözesanadministrator Joseph Candolfi sowie der Sekretär der SBK, P. Roland-B. Trauffer OP, teil. Aus dem Vorstand des Kirchenbunds waren dessen Präsident, Pfr. Heinrich Rusterholz, der Vizepräsident des SEK, Pfr. Bruno Bürki, ferner Frau Pfr. Silvia Michel, Frau Muriel Beck, Verantwortliche für Menschenrechtsfragen, sowie der Theologische Sekretär des Kirchenbunds, Pfr. Pierre Vonaesch, anwesend.

Was die Frage der Eucharistiegemeinschaft angeht, so wurde von katholischer Seite unter anderem auf das Ökumenische Direktorium hingewiesen, das in dieser Frage keine neue Position einnimmt. Dennoch soll – auf Wunsch beider Seiten – die Evangelisch/Römisch-katholische Gesprächskommission (ERGK) die «Communio»-Frage: Communio im Glauben, Communio der Kirchen, Communio in der Eucharistie neu aufarbeiten und gangbare Wege für Kirchgemeinden und Pfarreien aufzeigen.

Weiter kamen drängende gesellschaftliche Fragen zur Sprache: etwa die Polarisierung innerhalb der Bevölkerung, die auch in den Kirchen spürbar ist. So wollen die Kirchen zum Beispiel eine gemeinsame Erklärung zugunsten des Anti-Rassismus-Gesetzes erarbeiten und sich für die Seelsorge an den Empfangsstellen für Asylsuchende engagieren. Beide Delegationen waren sich einig über die Notwendigkeit des gemeinsamen Zeugnisses.

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Dulliker Tagung zum Thema «Erlösung»

Die Wiederaufnahme der Dulliker Tagungen für Theologie und Seelsorge ist mit den Betrachtungen von Weihbischof Henrici über «Die Geschlechtlichkeit in der Geschichtlichkeit des Menschen» gut geglückt. Es entspricht offensichtlich einem echten Bedürfnis zahlreicher Seelsorger und Seelsorgerinnen, Laien wie Geweihten, für ihre pastorale Praxis spirituelle und theologische Anstösse und Vertiefung zu erhalten.

So wird die nächste Dulliker Tagung dem zentralen christlichen Anliegen der *Erlösung* gewidmet. Alle Menschen suchen Erlösung. Verstehen sie aber unsere Botschaft der Erlösung durch Christus? Müssten wir sie treffender verkünden?

Anregungen dazu wird Prof. Dr. Adrian Schenker OP (Freiburg) aus weniger bekannten Texten des Alten und Neuen Testamentes geben am *Montag, den 7. März 1994* von 9.30 bis 16.30 Uhr im Franziskushaus Dulliken. Alle Seelsorgerinnen und Seelsorger sind freundlich eingeladen.

Anmeldungen werden im Franziskushaus (Telefon 062 - 35 20 21) bis zum 2. März entgegengenommen.

Weihbischof *Martin Gächter*

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Die auf Juli 1994 vakant werdende Pfarrei *Rheinfelden* (AG) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf Januar 1995 vakant werdende Pfarrei *Würenlos* (AG) wird für Pfarrer/Gemeindeleiter/-in zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bis zum 22. Februar 1994 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ Ernennung

Diözesanbischof Wolfang Haas ernannte:

– *Walter Signer,* bisher Vikar in St. Konrad Zürich, zum Pfarrer in Heilig Kreuz, Zürich-Altstetten, auf sechs Jahre.

■ Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird das Pfarr-Rektorat *Merlischachen* als Resignatenposten zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 24. Februar 1994 beim Bischofsrat der Diözese Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ Im Herrn verschieden

Albert Gruber, Vikar im Ruhestand, Küsnacht (ZH)

Der Verstorbene wurde am 27. September 1903 in Rebstein geboren und am 7. Juli 1929 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in St. Peter und Paul, Winterthur (1929–1932), als Vikar in Zürich-Oerlikon (1932–1938), als Vikar in Erlöser, Zürich (1938–1939), und als Vikar in Küsnacht (ZH) (ab 1939). Im Ruhestand ab 1979 in Küsnacht (ZH). Er starb am 21. Januar 1994 in Küsnacht (ZH) und wurde dort am 28. Januar 1994 beerdigt.

■ Weltjugendtreffen 1995 in Manila (Philippinen)

Wie bereits 1991 und 1993 möchte Diözesanbischof Wolfgang Haas auch im kommenden Jahr der Einladung des Papstes Folge leisten und mit einer Gruppe Jugendlicher und junger Erwachsener am X. Weltjugendtreffen teilnehmen. Nach Tschenstochau und Denver findet das nächste Weltjugendtreffen mit Papst Johannes Paul II. in Manila, der Hauptstadt der Philippinen, statt. Die Reise mit Bischof Wolfgang Haas wird vom *7. bis 20. Januar 1995* dauern. Nebst der Teilnahme am Weltjugendtreffen ist auch eine interessante Rundfahrt auf den Philippinen geplant.

Interessierte Jugendliche und junge Erwachsene (im Alter von 17 bis 35 Jahren) melden sich bei: Bischöfliche Kanzlei, «Manila», Hof 19, 7000 Chur (Telefon 081-22 23 13, Fax 081-21 61 40).

Bistum St. Gallen

■ Brief des Bischofs zur Fastenzeit 1994

Der diesjährige Brief des Bischofs zur Fastenzeit trägt den Titel «Der eigenständige Diakonat». Bischof Otmar Mäder möchte damit den Brief von Ende Dezember 1993 an die Seelsorger ergänzend das Anliegen des ständigen Diakonates einer breiteren kirchlichen Öffentlichkeit nahebringen, weshalb er darum ersucht, von sinnstörenden Kürzungen oder verändernden Kommentaren abzusehen. Das Fastenmandat wird am Montag, den 7. Februar, zur Post gebracht und soll am 12./13. Februar in den Gottesdiensten verlesen werden. Zur Publikation ist er ab Montag, den 14. Februar, freigegeben.

Informationsstelle

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Im Herrn verschieden

René Dubey, Domdidier

Geboren am 5. Mai 1910 in Domdidier, Bürger von daselbst. Priesterweihe 1935. Vikar in Freiburg (St. Johann) 1935–1940. Pfarrer von Villarepos (1940–1950) und von Sorens (1950–1958). Sekretär und Vizedirektor der Päpstlichen Missionswerke für die Westschweiz 1959–1967. Kaplan in Cournillens 1967–1990. Gestorben in Domdidier am 23. Januar 1994.

Verstorbene

Pius Alther, Pfarrer, St. Peterzell

In St. Gallen starb am frühen Morgen des 10. Dezember 1993 Pfarrer Pius Alther. Bis anfangs 1993 war er Seelsorger in St. Peterzell, wo er beinahe ein drittel Jahrhundert segensreich gewirkt hatte, wo er eigentlich nicht ungern auch seinen Lebensabend verbracht hätte und wo er sicher zur letzten Ruhe bestattet sein wollte. In der Tat ist er dort am 15. Dezember beerdigt worden.

Pius Alther war am 29. Januar 1908 in seiner Heimatgemeinde Eggersriet geboren worden. Das Gymnasium absolvierte er bei den Kapuzinern in Stans. Dann zog es ihn zum Theologiestudium nach Freiburg. Im Herbst 1934 kam er in den Weihekurs nach St. Georgen. Am 6. April des folgenden Jahres empfing er in der Kathedrale St. Gallen die Priesterweihe, und am darauffolgenden Osterdienstag, dem 23. April, feierte er in Eggersriet seine Primiz. Der Schluss des Messkanons mit den Worten «Durch Christus und mit Christus und in Christus wird Dir, Gott allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes, alle Ehre und Verherrlichung» stand als Motto über dem Primizbildchen, das auf der Vorderseite die Begegnung der beiden Frauen Maria und Anna festhält.

Bischof Alois Scheiwiler schickte den Neupriester zunächst als Kaplan nach Flums, wo er vom Mai 1935 bis Oktober 1938 tätig war. Dann wechselte er für 18 Jahre nach Bütschwil, wo dem Kaplan neben vielen anderen Aufgaben die Betreuung der Jungmannschaft übertragen wurde. Bei einem Mondscheinspaziergang mit den jungen Männern der Pfarrei hat er ihnen prophezeit, dass einmal Menschen auf den Mond fliegen werden. Innert weniger als dreissig Jahren ist diese Prophezeiung Wirklichkeit geworden.

Am 23. September 1956 wurde Pius Alther zum Pfarrer in Hemberg gewählt. Die gesunde Luft und die schöne Landschaft, die er dort angetroffen hat, gefielen ihm besonders. Nachdem im Spätsommer 1961 der Seelsorgsauftrag für das nahegelegene St. Peterzell hinzugekommen war, zügelte er im November 1962 dorthin. Statt der herrlichen Aussicht zum Säntis und ins Quellgebiet des Neckers genoss er fortan in St. Peterzell die ehemaligen Klostergebäulichkeiten, «den kleinen Vatikan», wie er sie liebevoll nannte. Die tiefe priesterliche Liebe zu den Dorfbewohnern, die von Anfang an seine Seelsorge geprägt hat, dauerte bis zu seinem Sterben. Nur ungern liess er sich zum Eintritt ins Josefshaus in St. Gallen bewegen; seine geschwächte Gesundheit liess ihm aber kaum mehr eine andere Wahl, zumal im Frühjahr 1992 die Schwester Maria von Pius Alther, die ihm viele Jahre in Treue gedient und für ihn gearbeitet hatte, gestorben war.

Pius Alther war sein Leben lang ein äusserst bescheidener Mensch. Nie wünschte er sich einen Rummel um seine Person. Seine stete Sorge galt der Kirche, der Institution, der Gemeinschaft aller Getauften, die er förderte, wo immer er konnte, schliesslich nicht weniger der Kirche als Gebäude. Er hatte massgeblichen Anteil an der Renovation der Kirche St. Peterzell in den Jahren 1974/75, an der Restauration der Kapelle anfangs der 80er Jahre und nicht weniger an der Überarbeitung der Orgel, die ihm, dem grossen Freund der Kirchenmusik, ein ganz besonderes Anliegen war. Neben der Seelsorge im Dorf galt das Interesse Pfarrer Althers der Weckung und Förderung von Prie-

ster- und Ordensberufen und dem Einsatz von tüchtigen Frauen und Männern in den Missionsländern. Dass die Betagten und Kranken in der Pfarrei nie zu kurz kommen durften, war für ihn so selbstverständlich wie die Erteilung des Religionsunterrichtes, obwohl gerade dieser aus organisatorischen Gründen nicht einfach zu bewältigen war, da er in mehreren auf das ganze Gemeindegebiet verteilten Schulhäusern meistens nur einer kleinen Gruppe von Buben und Mädchen zu geben war. So hat Pfarrer Alther bis ins hohe Alter hinein für die Katechese viel Zeit, Geduld und Liebe aufgewendet.

Von 1959 bis 1963 war Pfarrer Alther Abgeordneter der Kirchgemeinde Hemberg im Katholischen Kollegium, der Synode; für zwei weitere Amtsperioden wählten ihn alsdann die Katholiken von St. Peterzell in die Legislativbehörde der Katholiken im Kanton St. Gallen. Dann wechselte das Mandat innerhalb des Wahlkreises nach Oberhelfenschwil.

Zu verschiedenen Malen hatte die Pfarrei St. Peterzell Gelegenheit, ihm ihre Dankbarkeit für sein Wirken in besonderer Weise zum Ausdruck zu bringen, so anlässlich seines 80. Geburtstages, als er 25 Jahre Pfarrer von St. Peterzell war und wieder bei seinem goldenen Priesterjubiläum. Es zeugt für seine Offenheit für die Entwicklung innerhalb der Kirche, dass er bei diesem Anlass einen Pastoralassistenten zur Festpredigt einlud. Wer immer diesen Gottesdienst mitfeierte, und es waren nicht wenige, war nachher vom Jubilar zum Apéro eingeladen. Sein Abschiedsgeschenk an die St. Peterzeller bestand darin, dass er gleich die ganze Gottesdienstgemeinschaft zum gemeinsamen Mittagessen eingeladen hat.

Nun erfülle der Auferstandene, der Pius Alther immer wieder Kraft zu seinem segensreichen priesterlichen Wirken gegeben hat, an ihm seine Verheissung. So stand es in der Todesanzeige, die nun zusammen mit dem Primizbildchen im Archiv an den liebevollen Priester Pius Alther erinnert.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Predigten in der Fastenzeit

Rufus Keller, Er sah und glaubte. Predigten von Aschermittwoch bis Ostern, Echter Verlag, Würzburg 1994, 120 Seiten.

Der Dominikaner Rufus Keller ist Diözesanreferent für Ehe-, Familien- und Lebensberatung in Köln. Diese Funktion prägt auch die Art seiner Verkündigung. Das ist nicht wortgewaltige Kanzelrhetorik, sondern Schritt für Schritt fortschreitende und eindringende Argumentation. Dabei ist schon das, was Rufus Keller aus einer Perikope als Gesprächsthema herausnimmt, irgendwie typisch. Er weiss aus seiner Alltagserfahrung, wo den Leuten der Schuh drückt, und solche Probleme werden hier behutsam, Blatt für Blatt aus dem Evangelium oder den anderen Lesungen herausgeschält.

Leo Ettlin

Diözesangebiete – Diözesangrenzen

Die letztjährige öffentliche Tagung des Instituts für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg war dem Thema «Neue Bistumsgrenzen – Neue Bistümer» gewidmet.[1] Nun liegen die Vorträge dieser Tagung – zum Teil nicht nur um einen wissenschaftlichen Apparat, sondern auch inhaltlich erheblich erweitert – gedruckt vor.[2] Sie behandeln Deutschland (Joseph Listl), Frankreich (Yves Le Roy; in französischer Sprache) Italien (Giorgio Feliciani; in italienischer Sprache mit einer deutschen Zusammenfassung), Polen (Jan Kopiec) und die Schweiz (Urs J. Cavelti). Anders als Prof. Le Roy hat Kantonsrichter Urs J. Cavelti sein Referat nicht zu einer Monographie ausgebaut, so dass seine Überlegungen zur Bedeutung der Bischofswahl auch in der vorliegenden Fassung noch recht knapp sind. Immerhin ist nicht zu überlesen, dass die Mitwirkung ortskirchlicher Gremien wohl dem Geist des Kodex 1917, nicht aber dem Geist und dem Wortlaut des Kodex 1983 widerspricht: dieser stellt die Wahl durch den Papst oder die Bestätigung rechtmässig gewählter Bischöfe durch den Papst als gleichberechtigte Wahlarten nebeneinander.

Rolf Weibel

[1] Wir berichteten darüber in: SKZ 160 (1992) Nr. 14, S. 214–216 («Zur Abgrenzung der Diözesangebiete in der Schweiz und in ihren Nachbarländern»).

[2] Neue Bistumsgrenzen – Neue Bistümer. Nouvelles circonscriptions des diocèses – Nouveaux évêchés. Herausgegeben von/publié par Louis Carlen, (Band 37 der Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiet von Kirche und Staat), Universitätsverlag/Editions universitaires, Freiburg Schweiz/Fribourg Suisse 1992, 132 Seiten.

Predigten

Joachim Kestler, Der Umgang mit Jesus macht frei. Predigten zum Lesejahr A, Echter Verlag, Würzburg 1992, 156 Seiten.

Joachim Kestler ist ein Seelsorger, der weiss, wo den Menschen der Schuh drückt und was ihnen gut tut. Er versteht die Texte des Evangeliums in den heutigen Kontext zu transponieren. Doch da wird nicht drauflos moralisiert, aber auch nicht um Hörergunst geworben. Kestler muntert auf; aus seinen Ansprachen spricht gütiger Ernst.

Leo Ettlin

Wortmeldungen

Frage zu «Fragen zum Dialog mit dem Islam»

Ich las die Wortmeldung von Anton Schraner in der SKZ Seite 45 und bereitete darnach die Fürbitten nach dem Wunsch der Bischöfe vor. Hätte ich da eine Bitte umwandeln sollen, damit ich nicht für die «unverbesserlichen» Muslims im ehemaligen Jugoslawien bete? Ich persönlich glaube, dass es bei den Muslims nicht nur Kriegstreiber gibt, ja ich weiss, dass es solche gibt, die, nicht wie Anton Schraner, ein gutes Verhältnis der Religionen fördern.

Peter Imholz

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Adrian Ackermann-Kuonen, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Peter Imholz, Katholisches Pfarramt, 9116 Wolfertswil

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Josef Simcik, Brauerstrasse 99, 8004 Zürich

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Aristid Zelenay, Gerenstrasse 8, 8305 Dietlikon

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can. des.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Der Pfarrkreis St. Peter, Christ-König, Marly und Villars-sur-Glâne, sucht wegen Versetzung des Diakons auf Ende August oder nach Vereinbarung

Pastoralassistentin oder Pastoralassistenten

(im Vollamt)

Wer wir sind:
Einer der vier deutschsprechenden Pfarrkreise in der Stadt Freiburg und Umgebung. Das Pfarrteam besteht aus vier Personen (Pfarrer, Diakon, Seelsorgehelferin, Sekretärin).

Unsere Schwerpunkte:
Der Pfarreislogan lautet: Kommst du mit? Wir suchen das Reich Gottes.
— Vertrautheit mit der biblischen Botschaft fördern.
— Unter den Menschen, mit denen wir zusammenleben, an tragenden Beziehungen bauen.
— Den Auftrag Jesu als Pfarrei in unserer Gesellschaft und in der Welt wahrnehmen.

Was wir erwarten:
— Teamfähigkeit
— Aufbauen und Begleiten von engagierten Pfarreigruppen (Arbeitsgruppen, Liturgiegruppen, Hauskreisen)
— Fähigkeit, die Charismen der Gläubigen zu entdecken und zu fördern
— Religionsunterricht an der Oberstufe (4–6 Stunden)

Die verschiedenen Aufgabenbereiche werden im Team nach Eignung und Neigung aufgeteilt.

Schriftliche Bewerbungen sind erwünscht bis am 15. März an Bischofsvikar Thomas Perler, Bildungszentrum Burgbühl, 1713 St. Antoni.
Auskunft: Pfarrer Wendelin Bucheli, Freiburg, Telefon 037-24 41 33

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

Die drei katholischen Jugendzeitschriften

Arbeitsgemeinschaft
der Katholischen Kinder- und Jugendpresse
(AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5

jumi
tut
LABIG
die gute Palette

Die Katholische Kirche Deutschfreiburg und der Pfarrkreis St. Peter, Christ-König, Marly und Villars-sur-Glâne, suchen, wegen Pensionierung der Stelleninhaberin, auf Ende August oder nach Vereinbarung

Seelsorgerin oder Seelsorger

Seelsorge an den Spitälern der Stadt Freiburg

(im Halbamt)

Wir erwarten:
Zusatzausbildung und Erfahrung in der Begleitung von Kranken und Sterbenden. Teamfähigkeit in der Zusammenarbeit mit den Spitalseelsorgern der französischen Sprache und der reformierten Kirche.

Auskunft: Frau Hedi Hasler, Villars-sur-Glâne, Telefon 037-42 91 33

Seelsorge und Pfarreianimation

im Pfarrkreis St. Peter, Christ-König, Marly und Villars-sur-Glâne

(im Halbamt)

Beschreibung der Stelle:
Siehe nebenstehendes Inserat des Pfarrkreises, aber ohne Religionsunterricht.

Es ist auch denkbar, dass sich zwei Personen je im Halbamt diese Stelle teilen.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Bischofsvikar Thomas Perler, Bildungszentrum Burgbühl, 1713 St. Antoni

Priesterexerzitien vom 21.–25. Februar 1994
Thema: **Schritte zum Beten**

Elemente der Exerzitien: Schweigen, gemeinsame Feier der Eucharistie und des Stundengebetes, Vorträge und Einzelgespräche

Leitung: Dr. Peter Wolf, Priesterhaus Berg Moriah, D-56337 Simmern

Auskunft und Anmeldung:
Bildungszentrum Neu-Schönstatt, 8883 Quarten, Telefon 081-738 17 07

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Pfarramt Allerheiligen Zürich

Zur Ergänzung unseres Teams im Pfarrhaushalt suchen wir baldmöglichst oder nach Übereinkunft eine

Pfarrhaushälterin 50–100-%-Pensum

Die Aufgaben sind:
- selbständige Führung des Pfarrhaushaltes
- Haustür- und Telefondienst

Wir erwarten:
- Erfahrung im Haushaltsdienst
- Verschwiegenheit

Wir bieten:
- eigenen Wohntrakt
- guten Teamgeist
- Besoldung gemäss der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Auskünfte erteilt gerne: Pfarramt Allerheiligen, Telefon 01-312 55 66

Bewerbungen richten Sie bitte an:
Kirchgemeindepräsident Erich Frommenwiler, Kath. Pfarramt, Wehntalerstrasse 224, 8057 Zürich

radio vatikan deutsch
täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Pfarrer, 53 Jahre,
sucht eine neue Tätigkeit in
- Spital, Klinik, Kurhaus
- Internat, Bildungshaus, Missionshaus
- Pfarrei
  - Betreuung der alten und kranken Menschen
  - Entlastung und Unterstützung des Pfarrers (wenn möglich ohne Religionsunterricht)
  - Vertretung des Pfarrers bei Krankheit, Ferien, Militärdienst usw.

Offerten bitte unter Chiffre 1691 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Bei der **Katholischen Kirchgemeinde Chur** ist die vollamtliche Stelle eines/einer

Katecheten/in

ab Schuljahr 1994/95 (22. August 1994) wieder zu besetzen.

Aufgaben:
Erteilung von 24 Lektionen Religionsunterricht pro Woche an der Stadtschule und Besorgung von Pfarreiarbeit bis zu 6 Stunden pro Woche

Anforderungen:
abgeschlossene katechetische Ausbildung

Besoldung:
gemäss Personalverordnung der Kirchgemeinde

Anmeldung:
unter Beilage der üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Arbeitszeugnisse, Referenzen) bis 15. Februar 1994 an den Vorstand der Katholischen Kirchgemeinde Chur, Sekretariat, Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur

Auskunft:
Kirchgemeindesekretariat, Tittwiesenstrasse 8, Chur, Telefon 081-24 77 24

Das katholische Pfarramt Wangen bei Olten sucht auf Mitte August oder nach Vereinbarung

Öpper för d Jugend

Können Sie sich vorstellen:
- auf verschiedenen Stufen 8–10 Stunden Religionsunterricht zu erteilen
- mit Jugendgruppen zu arbeiten
- Kinder- und Familiengottesdienste mitzugestalten
- in Erwachsenenarbeit und Liturgie mitzuhelfen?

Dann möchten wir Sie gerne kennenlernen.

Die Besoldung richtet sich nach den Richtlinien des Kantons Solothurn.

Weitere Auskünfte erteilen:

René Frankiny
Allmendstrasse 33
4612 Wangen
Telefon 062-32 51 92

Pfarrer A. Hugo
Kirchweg 2
4612 Wangen
Telefon 062-32 50 00

AZA 6002 LUZERN
5/3. 2. 94

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
7989